Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

Für buchhändlerische Aufträge empfiehlt sich die
J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping)
29. Kaufingerstraße 29.

Ein Fragezeichen.

Von **Emile Erhard** sind ferner im gleichen Verlage erschienen:

Gräfin Ruth. Roman. Dritte Auflage. 2 Bände.
Preis geheftet *M.* 8.—; fein gebunden *M.* 9.—

Im Spiegel. Roman. Zweite Auflage.
Preis geheftet *M.* 4.—; fein gebunden *M.* 5.—

Die Rose vom Haff. Roman. Zweite Aufl. 3 Bände.
Preis geheftet *M.* 12.—; fein gebunden *M.* 15.—

Turf und Parket. Zwei Novellen. Zweite Auflage.
Preis geheftet *M.* 5.—; fein gebunden *M.* 6.—

Das Meerweibchen. Novelle.
Preis geheftet *M.* 5.—; fein gebunden *M.* 6.—

Zwischen Havel und Spree. Novellen.
Preis geheftet *M.* 5.—; fein gebunden *M.* 6.—

Die Lehnsjungfer. Roman. 5 Bände.
Preis geheftet *M.* 20.—; fein gebunden *M.* 25.—

Onkel Hermann. Novelle. Zweite Auflage.
Preis geheftet *M.* 3.—; fein gebunden *M.* 4.—

Ein Fragezeichen.

Novelle

von

Emile Erhard.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
1891.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt
in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Der Januar ist als Senior von zwölf Brüdern gesetzlich anerkannt, aber der Mai ist der Fürst unter den zwölf Brüdern, nicht gesetzlich anerkannt, aber in allen Herzen beglaubigt. Nichtsdestoweniger ist Prinz Mai ein Schönfärber.

Er übertüncht des Winters grimmes Antlitz, daß man glauben soll, dieser sei nimmermehr vorhanden, und den Menschen malt er die köstlichsten Verheißungen, so daß selbst alte, erfahrene Herzen von neuem in seligem Ahnen schwellen. Und wie selten erfüllen sich diese Hoffnungen.

„Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht", Winterschnee in Blütenschnee — wie gar oft!

In diesem Jahre aber mochte auch kein Pessimist mehr an dergleichen denken, des Frühlings Herrschaft schien befestigt, seine Blütenkronen prangten, seine grünen Banner wehten und die alte Erde sah aus, als klopfe auch in ihr ein junges Herz, als sei sie selber von seligem Ahnen geschwellt.

Prinz Mai machte Reklame für die Saison und die Kurstadt zur Genugthuung der Kurdirektion.

Die Sonne lächelte den ganzen Tag, und der Himmel war so reingefegt, als habe da oben auch Pfingstreinigung stattgefunden wie unten in der reinlichsten aller Kurstädte.

Das alte Kurhaus hinter seinem bowling green sah aus wie eine Braut im Hochzeitsputz, so sauber angethan, so blumengeschmückt, so erwartungsvoll strahlend! Und die Bänke und Tische strahlten auch im neuen Anstrich. Der Musiktempel aber stand im glänzendsten Schmuck einer neuen Uniform bereit, die Saison mit dem ersten Konzert im Freien zu eröffnen.

Der Kurdirektor rieb sich vergnügt die Hände und die Hotelwirte thaten ein Gleiches — so

früh wie heuer hatte sich die Stadt noch nie gefüllt, und immer schleppte das Dampfroß neue Opfer, das heißt neue Gäste, herbei.

Im Villenteil der Stadt ist es um die Zeit des jungen Laubes und der Fliederblüte besonders reizend, daher haben spekulative Köpfe nach und nach Familienpensionen zwischen die reichen Privatvillen gebaut oder auch eine und die andere derselben erworben und für den Fremdenverkehr eingerichtet. Diese Pensionen sind sehr gesucht. Ich weiß nicht, woher es kommt, es ist aber Thatsache, daß die Mehrzahl der Fremden in Wiesbaden, das heißt der überwinternden Fremden, Engländer sind. Dies Kontingent drückt sogar ein wenig auf die Kurstadt. Selbstverständlich hat sich mit der Zeit auch das Bedürfnis nach englisch eingerichteten Pensionen herausgestellt.

Die erste dieser Art „Familienpension für Engländer und Amerikaner" etablirte vor mehreren Jahren in der Parkstraße die Witwe eines preußischen Beamten. Sie benannte ihre Pension natürlich „Viktoria", darf sich des stolzen Namens aber auch rühmen.

Old-England und Jung-Amerika haben dort eine Freistatt nach ihrem Sinn gefunden und lassen niemals einen Platz in dem geräumigen Hause leer. Ein demselben zugehöriger Garten mit großen Wiesen für englische Spiele — Crocket, Lawntennies, Football und andere — schließt sich dem Kurpark an, von dem es durch ein hübsches, gußeisernes Staket getrennt ist. Die Gäste dieser Pension pflegen halb- oder vierteljährlich mit den seasons zu wechseln, viele kehren zum Frühjahr oder Herbst wieder, wenige bleiben das ganze Jahr hindurch da. Die Engländer, welche Jahresaufenthalt nehmen, ziehen es der Billigkeit halber vor, von den zahllosen Chambregarnies Gebrauch zu machen, so daß in den eleganten Pensionen nur einige auserlesene Engländer oder Amerikaner, die weniger ökonomisch auftreten als der wandernde Britte, das Jahr hindurch wohnen bleiben.

Zu diesen letzteren gehören zwei Damen, Amerikanerinnen, die seit einem Jahr die beiden besten Zimmer des Hauses in Besitz haben. Frau Schweichel, die Pensionsmutter — von

allen Pensionären Mrs. Sweikel genannt — hält diese beiden Damen besonders wert, und mit Recht. Erstens sind es liebenswürdige und verhältnismäßig anspruchslose, also für die Wirtin bequeme Gäste, zweitens zahlen sie den höchsten Preis, und drittens sind sie, das heißt ist die eine von ihnen eine höchst anziehende Persönlichkeit für die männliche Welt, so daß in diesem Winter, wie alljährlich, die Reunionen, welche Frau Schweichel wöchentlich veranstaltet, sich eines enormen Zuspruchs erfreuten.

Miß Florence Newby, die ältere der beiden Damen, entspricht ganz dem englischen Typus: groß, schlank und steif, mit schönen weißen Zähnen und hohem, engem Halskragen. Ihr Gesicht macht den Eindruck, als habe man es an Kinn und Nase gefaßt und auseinander gezogen, im übrigen — nicht unschön. Sie befindet sich seit mehreren Jahren auf der Schwelle zwischen neunundzwanzig und dreißig und ist nicht der Magnet, von dem wir sprachen.

Die zweite, eigentlich die erste, wenn das Alter nicht den Vortritt forderte, ist Miß Gertrud Knowles, eine sehr hübsche und sehr reiche

Philadelphierin. Von Rechts wegen müßte sie Gertrud Knäulchen heißen, denn ihr Vater übersiedelte vor vierzig Jahren als Knäulchen nach Amerika, verwandelte sich dort aber ohne eigenes Zuthun in Mr. Knowles, erwarb ein Vermögen und heiratete die Erbin mehrerer Fabriken in Philadelphia. Unter seiner rastlosen Hand mehrte sich der Reichtum, er lebte nur für den Erwerb.

Von fünf Kindern blieben ihm zwei, der älteste Sohn und die jüngste Tochter. Als seine Frau starb, wurde dem Geschäftsmann die Tochter unbequem, er schickte sie unter der Obhut von Miß Florence Newby nach Europa in eine deutsche Pension. Den Sohn nahm er in sein Geschäft.

Gertrud Knowles besaß den unabhängigen Sinn, den gesunden Realismus, die Sicherheit und den kühlen, scharfen Verstand der Amerikanerin, daneben aber auch einige Eigenschaften deutschen Ursprungs, zum Beispiel ein warmes Herz, Verachtung des Geldes, Neigung für Haus und Herd und persönliche Bescheidenheit. Sie lernte die Heimat ihres Vaters lieben, sprach

gern und vorzüglich deutsch und würde sich in Deutschland bereits ihren Gatten gewählt haben, wenn nicht die Furcht, ihres Geldes wegen geheiratet zu werden, jedem aufkeimenden Interesse hinderlich geworden wäre. Fünf Jahre hatte, sie dem Vaterhause ferne, erst in einer Erziehungsanstalt, dann auf Reisen und dann das letztvergangene Jahr in Wiesbaden zugebracht. Jetzt mahnte der Vater zur Rückkehr. Sein letzter Brief sprach von der Notwendigkeit, die Tochter zu verheiraten, da sie in seinem Hause keine behagliche Stätte finden und doch nicht länger in der Welt umherziehen könne. Er verhieß, sie abzuholen, und stellte seine Ankunft nach Pfingsten in Aussicht.

So sehr sich Gertrud auch freute, Vater und Bruder wiederzusehen — die Trennung von Wiesbaden wurde ihr schwer, sie zog ernster als bisher ihre verschiedenen Bewerber in Erwägung, wohl wissend, daß sie bei dem Vater kein Hindernis finden würde, aber sie konnte zu keinem Entschluß kommen.

Es lag da noch etwas anderes vor — ein romantischer Nonsens, wie Miß Florence sagte,

kein Hindernis für die Wahl des Gatten, wie Gertrud versicherte; in der That aber von beiden etwas.

Die Sache verhielt sich so: Vor einem Jahre, gerade um die Pfingstzeit, hatte Miß Knowles in der „Kölnischen Zeitung" eine Annonce folgenden Inhalts gefunden:

„Ein junger Mann, welcher eben sein zweites Staatsexamen gemacht, wünscht zur gründlichen Erlernung des englischen Briefstils mit einer Engländerin in Korrespondenz zu treten. Offerten werden direkt erbeten unter Adresse: Dr. Hans Donat, Königsberg, Ostpreußen, Kneiphofsche Langgasse 11."

Gertrud Knowles langweilte sich eben inmitten ihrer Landsleute, und ein unbestimmtes Sehnen, welches durchaus unamerikanisch ihre Seele oft heimsuchte, fand Ableitung in dem Gesuch dieses ostpreußischen Doktors. Sie setzte sich also sofort an den Schreibtisch, um darauf zu antworten, erklärte sich bereit, mit Doktor Hans Donat zu korrespondiren, worüber — das war ihr eben unklar und darum interessant. Sie erbat sich seine Briefe Wiesbaden poste

restante unter einem Fragezeichen als Chiffre. — Die Antwort ließ nicht auf sich warten. Doktor Hans Donat schrieb, daß er sechs Propos auf seine Anfrage erhalten und sich für die Korrespondentin mit dem Fragezeichen entschieden habe, weil dieser Brief ihm „sympathisch" gewesen sei.

Miß Florence wurde nicht um Rat gefragt, es wurde ihr auch nichts verheimlicht; Gertrud kümmerte sich, nach amerikanischer Sitte, herzlich wenig um ihre Begleiterin, mit welcher sie übrigens auf freundschaftlichem Fuße lebte.

Die erwachsenen Damen Amerikas sind selbständig, dürfen thun, was sie wollen, benützen diese Freiheit, indem sie nach deutschem Begriffe viel Unpassendes, aber nicht den zehnten Teil der Sünden begehen, welche europäisch streng erzogene junge Damen hinter dem Rücken ihrer Eltern und Vormünder thun.

Die Korrespondenz wurde sehr lebhaft, mehrmals wöchentlich ging es hin und her zwischen Königsberg und Wiesbaden, so daß Florence Newbys Aufmerksamkeit schließlich durch Gertruds stundenlanges Sitzen am Schreibtisch

geweckt wurde. Darüber befragt, machte Gertrud kein Hehl daraus, erzählte den Zusammenhang und zeigte der Gefährtin sogar ein paar der Briefe ihres Korrespondenten. Sie hatte im geheimen erwartet, Florence über die Fülle von Gedanken und Betrachtungen bald gelehrten, bald schwärmerischen Inhalts in Staunen und Bewunderung geraten zu sehen. Statt dessen brach Miß Florence in Gelächter aus. Ihr war die ganze Sache total unverständlich!

„Wozu thust Du das? Willst Du den Menschen heiraten?“ waren ihre ersten Worte nach dem Gelächter.

Gertrud zeigte sich beleidigt.

„Bei Dir kommt es bei der Nennung eines jeden männlichen Namens stets auf das eine heraus: Heiraten. Du weißt, wie ich darüber denke! Ich bin glücklich, endlich einmal mit einem Manne in Verkehr treten zu können, ohne in Gefahr zu geraten, angeliebt und begehrt zu werden. Meine Person kommt in diesem Falle gar nicht in Betracht, er weiß nicht einmal, ob ich alt oder jung, arm oder reich, hübsch oder häßlich, ja, nicht einmal, ob

ich verheiratet bin oder nicht. Und — er fragt auch nicht darnach — unser Verkehr ist ein rein geistiger, seelischer —"

„So kennst Du auch von seiner Person nichts als den Namen?"

„Er ist darin nicht ganz so zurückhaltend wie ich, gelegentlich sind ihm wohl hie und da Andeutungen entfallen, die, zusammengehalten, mich über seine Person und Verhältnisse aufklärten."

„Dies ist das einzige, was mich dabei interessiren würde, bitte, halte mir diese Details zusammen, damit ich mir ein Bild von dem Menschen machen kann, seine Phantasien und so weiter interessiren mich nicht im mindesten."

Gertrud erzählte nun, daß Doktor Hans Donat der Pflegesohn eines alten Professors und zugleich der Famulus des gelehrten Herrn sei, welcher sich mit Altertumsforschungen beschäftige, keine Familie, aber ein Museum besäße. In diesem und für dieses lebe der alte Herr, außer dem Pflegesohn bekäme aber keine lebende Seele seine Schätze zu sehen, welche für die Nachwelt aufgespeichert würden.

Hans Donat selber teile übrigens bereits die Passion seines Pflegevaters und hätte darüber die Fühlung mit der lebenden Welt vernachlässigt, die sein Pflegevater längst verloren habe. Dies bilde einen streitigen Punkt ihrer Korrespondenz, die im übrigen höchst anregend und belebend für beide Teile wäre.

„Wir ergänzen uns," setzte Gertrud hinzu, „ich lehre ihn das Leben und er lehrt mich die Wissenschaft kennen."

Florence schüttelte den Kopf. „Und ihr führt die Korrespondenz englisch?" fragte sie.

„Freilich, das war und ist der Zweck," behauptete Gertrud.

„Glaube das, wer kann, ich thue es nicht!"

Gertrud ereiferte sich.

„Ich kann Dir's beweisen. Sein Pflegevater ließ ihn in Königsberg studiren, ebendaselbst, wie er mir schreibt, sein Jahr abdienen —"

„Was heißt das?" unterbrach sie die andere.

„Er mußte ein Jahr Soldat sein! Wie es scheint, muß dies die ganze männliche Jugend in Preußen zu irgend welchem Zweck. Es

interessirte mich dies nicht weiter, er erwähnte es auch nur als Erwiderung meines Staunens über seinen unverrückten Aufenthalt an ein und demselben Ort. Er hätte gerne auf einer andern Universität studirt und auch dies Pflichtjahr lieber an einem andern Ort absolvirt, aber der alte Gelehrte beanspruchte alle freie Zeit des Pflegesohnes, weil er gerade in jenen Jahren an einem wissenschaftlichen Problem arbeitete, für welches Hans Donat dem Alten die Vorarbeiten lieferte. Außerdem konnte er, wie er schrieb, es nicht über das Herz bringen, den Pflegevater zu verlassen, dessen Herz, soweit es nicht mit den Altertümern gefüllt sei, ihm gehöre. Im vergangenen Jahre aber habe der Alte plötzlich eingesehen, daß der Pflegesohn eine andere Zukunft zu fordern habe als die des Hüters eines Museums; er habe ihn adoptirt und veranlaßt, sich für eine Carrière im auswärtigen Amt, Frankreich oder England, vorzubereiten; Donat habe gefunden, daß es ihm an Gewandtheit im englischen Briefstil mangle, und auf Rat eines Bekannten sei jene Annonce in der ‚Kölnischen Zeitung‘ erschienen.“

„Mir scheint, daß er Dich über seine Verhältnisse recht reichlich orientirte,“ meinte Florence.

„Es ist dies von mir kombinirt — ein Auszug aus siebenzig Briefen —“

„God bless you — und schriebst Du ebensoviel?“

„Zug um Zug — natürlich!“

„Vielleicht hat er auch kombinirt und sich Deine Person und Verhältnisse konstruirt.“

„Unmöglich — wie ich Dir schon sagte, ich war ängstlich auf meiner Hut!“

„Dann muß die Korrespondenz ein Kunststück Deinerseits gewesen sein!“

„Ich bin auch gewissermaßen stolz darauf, muß aber gestehen, es intriguirte mich, daß er sich nie nach meiner Person als solcher erkundigte.“

„Das Fragezeichen reizte ihn nicht?“

„Scheint so, oder — ist es Diskretion — ich weiß wirklich nicht, was ich davon halten soll!“

„Die Geschichte ist mir zu abstrakt, zu romantisch und zu unpraktisch, darling. Ich kann mich nicht genug wundern, daß Du bei Deinem

hellen Verstand den Unsinn nicht alsbald aufgabst."

„Ein Unsinn? — vielleicht! Aufgeben muß ich die Sache schließlich, obgleich mir dieser Briefwechsel sehr fehlen wird. Ueber das Meer hinaus denke ich ihn nicht fortzusetzen, Papa kann demnächst eintreffen, ich bin entschlossen, ihn nach Philadelphia zu begleiten, will aber vorher meine Wahl unter meinen Bewerbern treffen."

„Und für wen willst Du Dich entscheiden?"

Gertrud seufzte.

„Ich weiß es noch nicht! Die beiden neuen Konkurrenten, Lieutenant von B. und der rheinländische Baron, gefallen mir soweit recht gut — wenn nur der gewisse Punkt nicht wäre!"

„Ach, Thorheit, komme mir damit nicht wieder! Ich begreife nicht, wie man so wenig Selbstgefühl haben kann. Du bist doch wahrhaftig hübsch genug, um Deiner selbst wegen geliebt zu werden!"

„Wäre ich arm, würden auch diese beiden nicht um mich werben!"

„Natürlich nicht! Was sollten sie mit einer

Frau ohne Geld anfangen? Mit ihr darben? Die Liebe aufzehren? So thöricht romantisch sind auch die Deutschen nicht mehr. Welchen liebst Du also am besten?"

„Keinen — heute scheint mir der Offizier, morgen der Weinbergbesitzer der rechte zu sein — ich bin neunzehn Jahre alt — heiraten will ich schon Papas und des Bruders wegen, aber es muß ein Deutscher sein, Deutschland hat mir's nun einmal angethan!"

„Idiosynkrasie!"

„Nenne es, wie Du willst, Liebe," sagte Gertrud weich; „vielleicht ist es das deutsche Blut der Knäulchen, welches mich hier hält."

Das Gespräch war abgebrochen.

Am nächsten Morgen trat Gertrud mit einem offenen Brief in der Hand in das Zimmer der Gefährtin.

„Rate, was dieser Brief enthält!" sagte sie halb amüsirt, halb gereizt.

Miß Florence saß im Schaukelstuhl, blickte über die Schulter nach der Freundin und sagte ruhig:

„Dear me — was soll er denn enthalten — einen Heiratsantrag natürlich!"

„Aber von wem?“

„Von dem alten General, mit dem Du neulich von hier nach Mainz fuhrst, oder von dem russischen Prinzen, der sich Dir gestern im Theater vorstellen ließ!“

„Ach, nein — schlimmer!“

„Nun — Herr M., der Hofopernsänger, wird sich's doch nicht haben einfallen lassen?“

Herr M. hatte in der letzten Reunion der Frau Schweichel ein paar Lieder gesungen und tags darauf eine Karte und ein Bouquet bei Miß Knowles abgegeben.

„Noch schlimmer!“

„Der Stelzfuß von Saint Privat, preußischer Lieutenant außer Dienst?“

Es war dies einer, der in der Schlacht bei Saint Privat 1870 durch einen Schuß das Bein verloren hatte, den Verlust geschickt durch ein künstliches Bein deckte, den Elegant spielte und für sehr interessant galt. Er gehörte auch zu den Courmachern Gertruds, ohne jedoch auf den gesunden Sinn der Amerikanerin Eindruck zu machen.

„Nein, nein! Du rätst es nicht — es ist

zu — lächerlich! Denke Dir — Hans Donat bietet mir in aller Form Rechtens in diesem Schreiben Herz und Hand an, scheint seines Erfolgs auch ziemlich sicher zu sein, denn er schickt mir zugleich seine Photographie und bittet mich, meiner Antwort diesmal — nicht mein Bild, aber Namen und Adresse beizufügen."

„Das wundert mich gar nicht, bestärkt mich nur in meiner Vermutung, daß er hinter dem Fragezeichen den Goldfisch entdeckt hat," antwortete Miß Florence gelassen.

„Ich schwöre Dir, daß er nichts, gar nichts von meiner Person weiß, nicht den mindesten Anhalt hat, keinerlei Schlüsse ziehen kann. Er schreibt mir, daß der Geistesverkehr und die Seelenverbindung mit mir ein Lebensbedürfnis für ihn geworden sei, daß er vielleicht niemals mehr verlangt haben würde, wenn es so geblieben wäre, mein Abschiedsbrief aber habe ihm klar gemacht, daß er ohne die Verbindung mit seiner Seelenfreundin nicht leben könne."

Lachend und doch eigentlich gereizt setzte Gertrud hinzu:

„Er will mich ja nur heiraten, weil ich die

Korrespondenz aufgebe, meine Person ist ihm durchaus gleichgiltig!"

„An eine solche Narrheit ist schwer zu glauben! Was wirst Du thun?"

Gertruds schöne blaue Augen funkelten in lustigem, boshaftem Feuer.

„Ich werde ihm eine Photographie von Miß Ball als die meine schicken und abwarten, was darauf erfolgt."

„Schreibe ihm aber dazu, daß Du eine arme Gouvernante seiest."

„Das sind der Lügen zu viel — ich sende nur das Bild, natürlich ohne Namen und Adresse —"

„Aber mit einem großen Fragezeichen auf der Rückseite!"

Gertrud zauderte.

„Und wenn er trotzdem seinen Antrag wiederholte?"

„Dann gibst Du dem unverbesserlichen Narren einen Korb!"

Gertrud war an das Fenster getreten, sie blieb die Antwort schuldig. Florence wiegte sich in ihrem Stuhl und betrachtete die junge Freundin.

Jetzt grüßte dieselbe auf die Straße hinab, sehr gehalten und kühl, wie es Florence vorkam.

Zugleich wandte sich Gertrud wieder dem Innern der Stube zu.

Eine kurze, schräge, die Brauen teilende Falte, coup de sabre nennt sie der Franzose, zeigte schlecht Wetter an.

„What's the matter, Gerty?" fragte Florence nachlässig.

„Eben ging der rheinische Baron vorbei, riß seinen Hut herunter und errötete vor Freude über den ganzen Schädel bei meinem Anblick," erklärte Gertrud finster.

„Well then? Ich habe ihm noch nie auf den zierlich gescheitelten Kopf gesehen."

„Dieser rötliche Schimmer durch die dünnen blonden Haare hat mir den ganzen Menschen verleidet!"

„Bitte, bleibe noch eine Weile am Fenster," sagte Florence nach einem Blick auf ihre Taschenuhr, „in fünf Minuten kommt Lieutenant B. vorüber, er ist Adjutant, muß um elf Uhr bei dem Kommandeur zum Vortrag erscheinen und

geht sieben Minuten vor elf Uhr vorüber, pünktlich wie die Sonnenuhr."

„Woher weißt Du das alles?"

Florence legte die zehn Fingerspitzen aneinander, gab ihrem Stuhl einen Schwung und sagte:

„Mrs. Sweikel hat es mir erklärt. Vielleicht macht sich der rötliche Schimmer durch braune Haare besser — das heißt ich vergesse — er braucht ja die Kopfbedeckung nicht abzunehmen — vielleicht zu seinem Glück."

Wieder schwieg Gertrud eine Weile, betrachtete die oft gesehenen Photographien auf dem Schreibtisch der Gefährtin und sagte endlich:

„Nein, es geht nicht mit dem Bild von Miß Ball. Ihr blödsinniges Gesicht wäre schon recht, aber — er erführe unter allen Umständen den Namen durch den Photographen und — denke Dir, wenn er sich direkt an sie wendete!"

„Sie nähme ihn sofort!"

„Und meine Briefe?"

„Sie leistet jeden Eid, daß sie von ihr stammen!"

„Darauf kann ich es nicht ankommen lassen,"

entschied Gertrud, „und zwar aus Rücksicht auf ihn; er ist ein guter, edler Mensch, etwas schwärmerisch und sehr weltunklug — aber so ehrenhaft und treuherzig — so ganz anders als alle anderen Männer, die ich bisher kennen lernte. Er lebt ohne alle Berechnung und ohne Selbstsucht in einer Welt von Idealen. Ich traue ihm beinahe zu, die Person zu heiraten und ihr zu glauben, daß sie seine Korrespondentin gewesen. Sollte ich den Arglosen so um sein Lebensglück betrügen?"

„Also — Du schickst ihm Deine Adresse und lässest ihn zur Hochzeit kommen?" war das Resumé der aufmerksamen Zuhörerin.

„Das werde ich keinesfalls thun, dazu bin ich viel zu gescheit. Ich möchte ihn aber auf die Probe stellen oder vielmehr ihm seine Unbesonnenheit klar machen, indem ich ihn die Konsequenzen seiner Handlungsweise kosten lasse."

„Gut, ich habe einen Vorschlag: Ich bin weder hübsch, noch jung, noch reich und biete mich Dir zur Prüfung für ihn."

Gertrud schüttelte den Kopf.

„Du bist nicht häßlich, siehst gescheit aus und hast eine gute Gestalt. Das geht nicht.“

Florence war aufgestanden und ging im Zimmer umher.

„Die Sache fängt an, mich zu interessiren, Gerty. Ich lasse mich noch heute eigens für ihn photographiren — wie, in welcher Fasson — das wollen wir sogleich zusammen überlegen.“

Am nächsten Tage ging ein Bild von Miß Florence, auf der Rückseite mit einem großen Fragezeichen versehen, an Doktor Hans Donat, Königsberg, Ostpreußen, Kneiphofsche Langgasse 11, ab.

Der Photograph hatte sich dazu verstanden, seinen Namen auf dem Bilde nicht anzubringen.

Es vergingen mehrere Tage, auf der Post fand sich kein Brief unter der Chiffre eines Fragezeichens mehr ein. Florence triumphirte, Gertrud wurde kleinlaut.

Inzwischen war es Pfingsten geworden, die beiden ersten Feiertage rauschten vorüber in Festklängen, Festessen und Festschmuck.

Gertrud hielt sich ferner als sonst von dem geselligen Treiben, sie besuchte die Konzerte

nicht und lehnte auch die Teilnahme an der projektirten gemeinschaftlichen Rheinreise für den Rest der Pfingstwoche ab.

Florence blieb auch davon zurück, obgleich Gertrud ihr dringend zuredete, sich an der Partie zu beteiligen.

Am dritten Feiertag morgens in aller Frühe brach die Gesellschaft auf, es wurde ziemlich leer in der Pension Viktoria. Frau Schweichel wollte die Ruhe zu ihrer Stärkung ausnützen und sich einmal ausschlafen. Außer Miß Ball, welche man vergessen hatte, zu der Partie aufzufordern, und einigen jungen Herren waren Gertrud und Florence die einzigen Gäste im Hause.

Der Morgen war köstlich, klar, still und warm. Die Stadt lag taufrisch wie eine Blüte — es war morgens gesprengt — im grünen Laub.

Man pflegte in der Pension eine genaue Zeiteinteilung innezuhalten. Um neun Uhr wurde zum Frühstück das Tam-Tam geschlagen, nach dem Frühstück ging man spazieren, zeichnete, spielte auf der großen Wiese im Kurpark oder

der kleinen in dem eigenen Garten. Zwischen zwölf und ein Uhr sammelte sich die Gesellschaft in dem großen Salon des Parterre, der zugleich Lese-, Musik- und Empfangssaal vorstellte, worüber anspruchsvolle Pensionäre sich nicht genug beschweren konnten, ohne etwas zu erreichen. Früher war der Salon nur Empfangsraum gewesen, Musik- und Lesezimmer hatten sich in der ersten Etage befunden, seit sich aber die Pension so stark gefüllt hatte, daß Frau Schweichel manchen verheißungsvollen Gast ihrem Konkurrenten in der Bierstadterstraße überlassen mußte, waren die oberen Zimmer auch Logirräume geworden, und der allerdings sehr große Parterresaal mit räumlichem Balkon und Blick in den Garten, zu dem einige Stufen hinabführten, mußte seitdem verschiedenen Zwecken dienen.

Um ein Uhr fand das Luncheon statt, zu welchem wieder das Tam-Tam aufforderte und die Gesellschaft in den ungenirtesten Kostümen sich zusammenfand: die Crocket- und Lawnteniesspieler in ihren zweckmäßigen, die Footballkünstler in den entsprechenden wundersamen

Kostümen, letztere nur mittelst einer leicht übergeworfenen Jacke salonfähig gemacht.

Nach dem Mahl wurden die im Garten oder auch in den Logirzimmern aufgeschlagenen Hängematten frequentirt, dort lag besonders die amerikanische Jugend mit Vorliebe stundenlang, rauchend, lesend oder schlafend.

Um sechseinhalb Uhr war Diner, wozu Toilette gemacht wurde; im Winter fand das Diner der Theaterbesucher wegen schon um fünf Uhr statt. Zu Abend konnte ein jeder speisen, wann, wo und wie er wollte. Das Souper war nicht im Pensionspreis inbegriffen, wurde vielmehr extra servirt und berechnet. Die meisten aßen auswärts.

Die Sonne stand im Mittag, als Gertrud Knowles von ihrem gewöhnlichen Morgenspaziergang zurückkehrte. Sie war an der Dietenmühle gewesen — allein.

Florence wußte, daß Gertrud zu ihren walking exercises keine Begleitung wünschte, andere wußten das auch, trotzdem hatte Miß Ball, die sich heute mehr als je langweilte, Gertrud beim Frühstück gefragt:

„Where are you going to-day, dear?"

Gertrud sagte:

„I don't know, perhaps to Dietenmühle!"

Es war dies der beliebteste Spaziergang der Wiesbadener Gesellschaft.

„O dear me," hatte Miß Ball ausgerufen, „Deitenmeule in the morning!"

Sie affektirte eine englische Aussprache für den Ort, den sie morgens nicht liebte, weil er dann meistens leer von Besuchern war, wogegen gegen Abend die Promenade dahin zu einer Art Corso sich gestaltete; indes wollte sie dear Gerty das Opfer bringen, sie heute am Morgen dahin zu begleiten, da dieselbe am dritten Feiertag eine Begleitung haben müsse. Sehr unartig antwortete Gertrud:

„Don't want you!"

Sie hatte ein helles Kattunkleid, einen großen, runden Strohhut und lange dänische Halbhandschuhe angelegt.

„Wollen Sie in dem Kostüm auf die Promenade gehen?" hatte Miß Ball staunend gefragt.

„Warum nicht?"

„Es ist nicht ladylike, besonders an einem Tage wie der heutige. In London trug man am dritten Feiertag sogar auf dem Lande —"

„No more dear, thank you," fiel ihr Gertrud in die englische Rede, „ich frage nichts darnach, was man in London oder sonstwo thut. Ich will mir Schilfgräser und blühende Aeste vom Weg zur Dietenmühle holen und habe meine Toilette darnach eingerichtet!"

Und sie verließ den Salon, nachdem sie ein großes Einschlagmesser und eine Rolle Bindfaden nicht ohne Schwierigkeiten in die verborgene Kleidertasche geschoben.

Zwei Stunden später kehrte sie von der Dietenmühle zurück. Die Auslese war keine große gewesen, ein Bündel Halme, ein paar Aeste mit Weidenkätzchen in der Hand und ein Sträußchen Veilchen an der Brust — das war alles.

Sie öffnete die gußeiserne Pforte, welche den hübschen Pensionsgarten gegen den großen Kurpark abschloß. Das Thor war offen, der Schlüssel steckte auf der innern Seite im Schloß, sie drehte ihn zweimal herum, nachdem sie die

Pforte passirt hatte; es war, als ob sie sich gegen die Außenwelt abschließen wollte. Langsam schlenderte sie die sauberen Wege hin und her, schon dreimal hatte sie das Haus erreicht, konnte sich aber von dem Sonnenschein und Blütenduft draußen nicht trennen, obgleich das Tam-Tam jeden Augenblick erklingen konnte.

Wieder kehrte sie um, seitlich der Ausgangspforte stand eine grün angestrichene Bank unter blühenden Fliederbüschen, die den Garten gegen die Straße deckten. Gertrud legte ihre Halme und Aeste auf die Bank, faßte ihr Kleid zusammen, um es gegen den feuchten Rasen zu schützen, und trat auf die sich durch den Garten hinstreckende Wiese, welche durch Abteilungen für die englischen Spiele eingerichtet war. Dazwischen lagen Strecken ungeschorenen Rasens, auf denen die ersten Frühlingsblumen blühten.

Es ist merkwürdig, wie es auch die besten, weichherzigsten Menschen, nicht bloß unbesonnene Kinder reizt, Blumen abzureißen, ohne Zweck, nur der Lust wegen.

Gertrud hatte Blumen genug in ihrem Zimmer, sie wollte heute auch nur frische Halme

und Aeste zum Zweck, das heißt für ein angefangenes Aquarell suchen, als sie aber die blauen Veilchen so stramm und frisch aus dem grünen Rasen schauen sah, dazwischen die Gänseblümchen mit jenem rosa Anhauch auf den weißen Blättern, wie geschmückt zum Fest, da konnte sie der grausamen Lust nicht widerstehen, sie bückte sich nieder und pflückte und pflückte, und dabei verlor sich der Ernst auf dem jungen Gesicht, sie schob den Hut in den Nacken und schließlich sang sie halblaut vor sich hin, während sie, auf einem Knie ruhend, mitten auf der Wiese die Blumen ordnete, immer noch eins aus der Fülle um sich herum brechend. Sie sang:

„Ein Veilchen auf der Wiese stand,
In sich gebückt und unbekannt —
Es war ein herziges Veilchen.“

Gertrud erhob sich, noch immer die Melodie summend, und als sie aufblickte, gewahrte sie gerade gegenüber, durch die Breite der Wiese getrennt, einen Herrn vor der Gartenpforte, der offenbar in ihren Anblick vertieft war. Von der Schüchternheit deutscher Mädchen besaß die

junge Amerikanerin gar nichts, sie war auch keinen Augenblick in Zweifel darüber, daß der Herr ihretwegen so regungslos am Gitter stand.

Anstatt, wie sie eigentlich beabsichtigte, über die Wiese nach der Bank zu gehen, woselbst ihre übrige Sammlung lag, ging sie suchend auf der Wiese hin und her, den Mann an der Pforte im Auge behaltend.

Es war ihr nichts Seltenes, angegafft, sogar durch Huldigungen auf der Promenade oder Straße belästigt zu werden, und sie besaß Routine, dergleichen zu ignoriren oder den Huldigenden „abfallen" zu lassen. Daß sie das eben nicht that, hatte seinen guten Grund. Sie glaubte nämlich in dem Gesicht das Original der Photographie zu erkennen, welche sie vor fünf Tagen aus Königsberg erhalten hatte. Sie war ihrer Sache nicht ganz sicher, denn die Photographie war Brustbild und zeigte einen Kopf mit kurzgehaltenen, krausen Haaren, und der Mann drüben trug einen Filzhut und präsentirte sich in voller Figur auf ziemlich langen Beinen, wie sie bemerkte.

Noch immer summte sie ihr Liedchen und

ordnete an ihrem Strauß, dem sie jetzt Grashalme untermischte, daneben sah sie, daß der Herr die Thüre zu öffnen versuchte — er hätte nur nötig gehabt, den Klingelzug zu ziehen oder durch die Eisenstäbe zu fassen und den Schlüssel umzudrehen — er war aber, wie es schien, etwas schüchtern oder sehr wohlerzogen — Gertrud sah nun offen hinüber zu ihm — da nahm er den Hut ab und grüßte.

Er war es zweifellos — Hans Donat — Gertrud war auch keinen Augenblick im Zweifel darüber, was sie thun sollte. Sie ging nämlich schnurgerade auf ihn zu und öffnete ihm die Thür, ohne zu fragen. Sie wollte ihn sprechen und durfte dies ungefährdet thun, denn er konnte ja nicht wissen, wen er vor sich hatte.

„Verzeihen Sie, mein — Fräulein," begann nun der Fremde zögernd und befangen, während er über die Schwelle trat, „die goldenen Lettern drüben — an dem Hause — verleiteten mich —"

Sie sah ihn groß an.

„Pension Viktoria" stand da allerdings auch an der Rückseite des Hauses, sie wußte aber recht gut, daß die goldenen Lettern ihn nicht

so lange am Gitter festgehalten hatten. Die Lüge, mehr noch die Verlegenheit mißfiel ihr.

Da sie ihm nicht nachhalf, fuhr er fort:

„Ich bin fremd am Orte, erst heute morgen angekommen und suche nach einem einfachen Hotel.“

„Das Haus dort dürfte Ihrem Bedürfnis nicht entsprechen, es ist kein einfaches Hotel, sondern eine Familienpension.“

„Dann bitte ich tausendmal um Verzeihung, gestört zu haben, mein Fräulein!“ Er hob wieder den Hut, um sich zu verabschieden.

Das paßte Gertrud aber nicht, und so entgegnete sie gehaltenerweise, aber ohne Befangenheit:

„Gestört haben Sie mich durchaus nicht, und wenn Ihnen vielleicht eine Promenade durch die Anlagen hier beliebt, so brauchen Sie sich nicht zu geniren. Da ich eben nichts Besseres zu thun habe, will ich Sie führen.“

Der junge Mann sprach seinen Dank aus, Gertrud ging ihm voraus an die Bank, faßte die dort liegenden Pflanzen zusammen und suchte sie mit den eben gepflückten Blumen zu vereinigen.

„Darf ich Ihnen die Blumen nicht abnehmen, mein Fräulein?“ fragte der Fremde bescheiden.

„O ja, Sie können sie halten, ich sehe eben, daß mir noch allerlei darunter fehlt, und denke dies unterwegs zu ergänzen.“

Sie sprach sicher und sah ihn dabei frei, aber nicht herausfordernd an. Ehe sie sein Bild erhalten, hatte sie sich in ihrem gelehrten Korrespondenten einen blassen, schmächtigen, bartlosen Jüngling mit schwärmerischen Augen und rückwärts gekämmtem schwarzem Lockenhaar vorgestellt. Die Photographie hatte sie überrascht, das Original that es noch mehr. Sie sah ein etwas gedrungenes Antlitz vor sich mit klugen, scharfen Augen, eine Stirn, die mehr breit als hoch war, knapp verschnittenes Haar, an den Schläfen leicht gekraust, und einen ziemlich starken Schnurrbart.

Daß sich dies Ganze im Leben viel besser als auf dem Bilde machte, das thaten wohl zumeist die Farben, das helle Blau der Augen, die kräftige Färbung der Haut und das Aschblond der Haare zu dem dunklern Bart. Dann

aber präsentirte sich der Kopf auf einer schön entwickelten Gestalt, und das hob den Eigentümer aus der Mischung von Mitleid und Teilnahme, die Gertrud bisher für ihn empfunden, und machte ihn zum Gegenstand staunenden Interesses.

Befangen war der junge Mann zwar, das stand fest — sie wußte daß er niemals Verkehr mit Damen gepflegt hatte — indes war er lange nicht so linkisch, als sie befürchtet hatte, und in seinen Augen blitzte etwas, das sich noch nicht definiren ließ — sie wollte aber schon dahinter kommen.

Und er? Die hübsche junge Gestalt auf der Wiese hatte ihn als Bild angezogen, dann, als sie ihre Augen auf ihn richtete, hatte er einen noch nie empfundenen Schreck gefühlt, sein Herz stand einen Moment still und sein Atem auch — der Blick aus den sicheren Veilchenaugen traf ihn wie ein Dolchstoß, sein erster Impuls trieb zur Flucht — aber Hans Donat war kein Feigling — fliehen und noch dazu vor Mädchenaugen?! Er blieb also. Die Freiheit und Sicherheit ihres Auftretens, jeden Wortes,

Blickes, jeder Bewegung befremdete ihn sehr. Wenn er auch nicht mit Damen verkehrt hatte, Mädchen genug hatte er gesehen, auch hin und wieder gesprochen, ihm waren Blicke genug zu teil geworden, mädchenhaft schüchterne, auch kokette, aber niemals Blicke wie diese, die zu den sicheren, ruhigen Bewegungen und Worten genau paßten. Letzteres hatten andere vor ihm auch gefunden, ohne daß es sie so befremdet hatte; im westlichen Deutschland sind die jungen amerikanischen Damen genugsam bekannt.

„Sie wollen diese Pflanzen wohl trocknen?“ fragte als Nächstes der junge Mann, als Gertrud sich bückte, um ein gefiedertes, langes Blatt aus dem Rasen zu ziehen.

„Warum?“ sagte sie mit demselben prüfenden Blick wie bisher.

„Ich dachte, daß Sie für ein Herbarium sammelten, und durchblätterte bereits in Gedanken meinen Orbis pictus, um Ihnen mit den betreffenden lateinischen Namen zu dienen.“

Das wurde nicht mehr schüchtern, sondern mit einem Anflug von Humor gesagt.

„Nein, mit toten Sammlungen habe ich nichts zu thun," antwortete Gertrud. „Ich wähle die Pflanzen, je nachdem sie mich durch Schönheit oder Duft entzücken. Die Namen besitzen keinen Wert für mich und nun gar die lateinischen! Die deutschen kenne ich übrigens so gut wie Sie."

„Vielleicht besser, denn ich bin eigentlich ein Fremdling in der Natur, deren Wunder ich nur in meinen geliebten Büchern studire."

Sie affektirte Erstaunen.

„Wie ist das möglich? Lebten Sie denn bisher in Gefangenschaft?"

„Ja und nein! Meine Gefangenschaft ist nämlich eine freiwillige. Mir geht es wie dem Schüler im „Faust": Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen! Das Studium hielt mich gefangen und füllte mich zugleich so aus, daß ich dasjenige, welches man für gewöhnlich unter den Genüssen des Lebens begreift, kaum kennen lernte und nie Verlangen darnach fühlte."

„Hu — wie entsetzlich! Ein Mensch, ohne die Fähigkeit, sein Menschendasein zu genießen!

Lieber wäre ich als Kröte oder Regenwurm zur Welt gekommen!“

Gertrud schauderte — ihr war seine Lebensanschauung nicht neu, sie hatte schriftlich schon oft dagegen geeifert, aber inmitten der herrlichen, zu fröhlichem Genuß auffordernden Natur, angesichts dieses lebensvollen Menschenkindes überkam sie ein Schauder wie vor dem offenen Grabe bei den trockenen Worten ihres Gefährten.

Dieser antwortete mit dem Eifer der Ueberzeugung: „Die Wissenschaft, mein Fräulein, erschließt höhere Genüsse, reinere Freuden, eine Welt idealer Güter!“

„Für das gewöhnliche Leben aber nicht brauchbar, wie mir scheint,“ spottete das Mädchen, während sie den schmalen Weg neben dem Gitter entlang gingen, der sie von dem Kurpark trennte. „Ich sah Sie wenigstens trotz aller dieser Schätze von Gelehrsamkeit hilflos wie ein Kind vor der Gartenpforte stehen. Der Klingelzug hing neben Ihnen — der Schlüssel steckte im Schloß!“

„Ich wußte ja nicht, ob Sie mir gestatten würden, Gebrauch davon zu machen, und überlegte gerade, ob ich Sie fragen dürfe —“

„Ein Mann braucht nicht fragen — er soll wagen!“ fiel Gertrud schnell ein.

In dem Gesicht ihres Begleiters blitzte es schelmisch, er sagte aber ernsthaft:

„Das nächstemal, mein Fräulein, werde ich wagen — tollkühn — vielleicht am falschen Fleck, aber Sie sollen sehen — ich wage!“

„Ich werde es wahrscheinlich nicht sehen, aber ich freue mich dessen nichtsdestoweniger. Besser, zehnmal zu viel wagen als einmal zu wenig. Ich will Sie gleich auf die Probe stellen. Jenseits dieses Gitters befindet sich der Kurpark, es ist natürlich verboten, dort etwas abzupflücken. Ich möchte indes ein paar jener Magnolienblüten haben, erreichen kann ich sie nicht, wollen Sie sie mir brechen? Werden Sie erwischt, so kostet es Strafe.“

In der nächsten Sekunde war der junge Mann an dem Gitter emporgeklettert. Oben balancirend, brach er einen Ast von den rötlichen, tulpenartigen Blüten, sprang herab und reichte Gertrud den Strauß hin.

„Leider war dies kein Wagnis in dem von mir gemeinten Sinn,“ sagte er, ihren Dank ablehnend.

„Was war es denn?"

„Verhöhnung der Gesetze, ein Schulbubenstreich — ich hoffe auf bessere Proben gestellt zu werden."

Gertrud betrachtete die reizenden Glockenblumen.

„Ein Schulbubenstreich," sagte sie, „mag sein! Die Schule liegt noch nicht so weit hinter uns beiden, meine ich, daß wir des Nachbars Garten schon zu respektiren brauchten. Die Früchte waren stets vor mir sicher — aber die Blumen! Und gar die Magnolienblüten! Mehr noch liebe ich die weißen, die aus den kahlen, nackten Aesten hervorbrechen. Sie kennen sie?"

„Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich noch nie einen solchen Baum sah; in meiner Heimat, die ich nie verließ, gibt es keine Magnolien —"

„Und wenn es welche gäbe, würden Sie dieselben besser im Orbis pictus studiren," sagte Gertrud, ließ ihm aber nicht Zeit zur Rechtfertigung, sondern fuhr fort, indem sie den blühenden Ast betrachtete: „Die weißen Magnolienblüten sind entschieden hübscher, ihre Form

erinnerte mich stets an das Gefieder schwimmender Schwäne. Kennen Sie Schwäne, das heißt aus dem Leben?"

„Ja, die kenne ich ziemlich genau. Auf dem Schloßteich in meiner Vaterstadt werden von dem Magistrat Schwäne gehalten. Da ich nun jeden Tag die Brücke über den Teich passiren mußte —"

„Konnten Sie nicht umhin, die Schwäne zu bemerken, ich begreife. Wenn ich recht verstand, so ist dies Ihr erster Ausflug — sind Sie zur Kur hier?"

„Das nicht," antwortete der junge Mann lächelnd, „ich bin glücklicherweise so gesund, wie ich es als mein Recht mit dreiundzwanzig Jahren von der Natur zu fordern habe."

„Was hätten Sie wohl von der Natur zu fordern," spottete das Mädchen, „dieser gütigen Mutter, die Sie gar nicht einmal kennen!"

„Ich sollte sie nicht kennen?"

„Haben Sie mir nicht selbst gesagt, daß Sie die Natur nur aus Büchern kennen? Und da lernt man sie nicht kennen! Wer diese seine Mutter sein Leben lang kränkt und verletzt,

hat auch mit dreiundzwanzig Jahren nichts von ihr zu fordern."

„Dann erfreue ich mich also meiner Gesundheit und Kraft als unverdienten Gnade und will sie fortan dankbarer genießen."

Noch immer gereizt, behauptete Gertrud:

„Wer stumpfen Sinnes durch die schöne Welt geht, ist nicht gesund, Herr Doktor!"

„Herr Doktor?" wiederholte ihr Begleiter mit lächelndem Staunen. „Ich pflege doch mein Doktordiplom nicht als Etikette auf dem Rücken zu tragen!"

Etwas verlegen erwiderte Gertrud:

„Vom Rücken las ich es auch nicht —"

„Wovon denn, wenn es erlaubt ist, zu fragen? Es interessirt mich wirklich."

„O, so vom Ganzen!" meinte Gertrud. „Deutsche Herren Ihres Genres pflegen alle Doktoren zu sein."

„Sie machen mich auf ein Versäumnis aufmerksam, mein Fräulein," sagte nun der junge Mann formvoll, hob seinen Hut und stellte sich vor: „Hans Donat, Dr. jur., Königsberg in Ostpreußen!"

Gertrud lachte heiter und das kleidete dem frischen Gesicht reizend.

„Eigentlich war die Vorstellung gar nicht nötig," sagte sie, und als er sie fragend ansah, erklärte sie: „Sie haben ja gesehen, wie scharfsichtig ich war, den Doktor hatte ich erraten und die Heimat war mir auch kein Geheimnis mehr — von wegen des Dialektes — für den Fall nun, daß Sie weniger scharfsichtig sein sollten — Gertrud Knowles, Privatière — Philadelphia!"

„Sie sind Amerikanerin?" entfuhr ihm überrascht.

„Wundert Sie das?"

„Es wundert mich — ich weiß nicht warum — vielleicht weil Sie ein so reines Deutsch sprechen."

„Ich bin schon lange in Deutschland und liebe — unter anderem — auch seine Sprache."

„Darf ich fragen, ob Sie sich zur Kur in der Stadt der warmen Quellen aufhalten?" war die nächste Frage Donats.

„Nein, nur zum Vergnügen!"

Der junge Mann zögerte — er hatte etwas auf dem Herzen — endlich sagte er:

„Sie kennen Wiesbaden — wie es scheint, sind Sie schon längere Zeit hier, wenn es nicht unbescheiden ist zu fragen?"

Der Uebermut Gertruds war im Zunehmen. Sie wußte, wo er hinaus wollte, und es machte ihr Vergnügen, ihn hinzuhalten.

„Wie man's nimmt," sagte sie. „Man rechnet in Kurorten bekanntlich nach Saisons. Eine Saison hier gleicht einem Jahr anderswo. Da ich eine Wintersaison, eine Sommersaison und dazwischen zwei tote Saisons in Wiesbaden erlebte, so repräsentirt das vier Jahre gewöhnlicher Dauer."

Den Scherz unbeachtet lassend, übersetzte ihn Donat geschäftig: „Ein Jahr — ach, das trifft sich gut — da werden Sie die hiesige Gesellschaft gewiß kennen gelernt haben?"

„Es fragt sich, was Sie unter Kennenlernen verstehen. Nach innerer oder äußerer Prägung?" fragte Gertrud.

„Rein äußerlich!"

„Das macht sich hier sehr schnell. Man hat ja nichts anderes zu thun, als sich gegenseitig zu betrachten. So ein Kurort ist eine per-

manente Ausstellung für menschliche Präparate und Konserven."

„Aber, mein Fräulein!"

„Auch für vollendete Kunstwerke und Monstrositäten!"

Nun lachte Donat.

„Es könnte mich beinahe reizen, zu erfahren, wie Sie mich als Ausstellungsobjekt klassifiziren würden. Zu den Präparaten und Konserven kann ich wohl noch nicht gerechnet werden, für ein vollendetes Kunstwerk werden Sie mich kaum halten — ich hätte vielleicht Chance, unter die Monstrositäten gezählt zu werden!"

„Unterabteilung: Abnormitäten," sagte Gertrud mit ernsthaft prüfendem Blick. „Nummer 6420, vollkommen ausgebildetes Exemplar eines menschlichen Bücherwurms, Heimat: baltische Küste!"

Er gab den prüfenden Blick zurück, doch ruhte er länger auf dem hübschen, intelligenten Gesicht.

„Sonderbar," sagte er, ohne den Scherz zu belachen. Eine Entdeckung machte ihn betroffen. „Ich beobachtete Sie nämlich schon eine geraume Weile vom Gitter aus, ehe Sie mich gewahr

wurden. Sie erschienen mir wie eine Verkörperung himmlischer Güter und sanfter Weiblichkeit, den kritischen Geist würde ich nie in Ihnen vermutet haben!“

„Sie sind ebensowenig Menschenkenner wie Naturverständiger! Doch vergessen Sie den Ausgangspunkt der Kontroverse nicht, Sie fragten nach der Wiesbadener Gesellschaft.“

„Ich hatte den Ausgangspunkt wirklich über die interessante Kontroverse vergessen und fürchte beinahe, darauf zurückzukommen.“

„Warum?“

„Sie flößten mir anfänglich ein merkwürdiges, unbegrenztes Vertrauen ein —“

„Vom Gitter aus?“

„Nicht nur vom Gitter aus, mehr noch später — als Sie mich einließen. Es sprach etwas so Klares, Festes und Ruhiges aus Wort und Blick — mir war — aber verzeihen Sie, es ist vielleicht unstatthaft es auszusprechen — ich bin es nämlich gar nicht gewohnt, mit Damen zu verkehren —“

„Ein offenes Wort findet bei mir schon die rechte Statt!“

„Mir war nämlich, als blicke mir aus Ihren Augen etwas längst Vertrautes und Geliebtes entgegen."

„Und das hatte ich durch ein paar übermütige Worte verscherzt?" fragte sie sanft und sah ihm dabei fast abbittend in die Augen.

Ein paar schnelle Herzschläge trieben ihm das Blut bis in Stirn und Wangen, seine Hand fuhr an den Hut, den er ein wenig lüftete.

„Es ist — sehr heiß — hier in der Sonne," sagte er unvermittelt.

„Setzen wir uns ein wenig in den Schatten — hier steht eine Bank wie bestellt."

Gertrud nahm Donat die Aeste und Halme, welche er noch immer trug, aus der Hand, setzte sich, nahm ihren Hut ab und füllte ihn, als sei es ein Korb, mit den Pflanzen, die sie und er bisher gehalten. „Sie welken in unseren heißen Händen," sagte sie dazu; „ich muß sie frisch erhalten, weil sie mir zu Modellen dienen sollen."

Donat hatte Platz genommen und vertiefte sich so in Betrachten ihrer Beschäftigung, daß er seinen Ausgangspunkt zum zweitenmal vergaß.

Sie vergaß nichts und wußte sehr wohl, daß ihre nächste, scheinbar gar nicht damit korrespondirende Frage ihn geschickt auf den Punkt zurückführte.

„Da Sie nicht der Kur wegen herkamen, so sind Sie wohl auf einer Pfingstferienreise begriffen?"

Er fuhr auf, wie sich besinnend, und sagte dann eifrig:

„Nein — auch das nicht — meine Reise gilt einer Forschung."

„Ah so — ich verstehe! Einer gelehrten Forschung! Ja, die Ausgrabungen im Taunus, das römische Museum, das alte Castellum oder Castrum — Mainz mit seinem Brückenbau, bei dem die Reste einer alten Römerbrücke bloßgelegt worden sind —"

Er unterbrach sie.

„Meine Forschung ist nicht gelehrter Natur," er zögerte und setzte plötzlich sehr warm hinzu: „Ihnen darf ich es vertrauen, es ist mein Herz allein, welches forscht, und eine Lebenshoffnung, die es dazu treibt."

„Und eine Dame, die es meint?" ergänzte

Gertrud, ohne aufzusehen, weil sie ihren Augen nicht die nötige Diskretion zutraute.

Dies war auch klug, denn er antwortete ganz zutraulich:

„Ja, eine Dame, die ein Jahr lang hier lebte."

„Wer ist diese Dame?" fragte sie, immer die Blicke in den Hut versenkt, mit dessen Inhalt ihre Finger spielten.

„Das weiß ich nicht!" war die Antwort.

„Wie heißt sie denn?"

„Das weiß ich auch nicht!"

„Wo wohnt sie? Straße — Nummer meine ich —"

„Auch das ist mir nicht bekannt!"

„So haben Sie sich in ein hübsches Gesicht verliebt?"

„Ich habe ihr Antlitz noch nie gesehen!"

„Ließen Sie sich etwa durch eine Stimme bezaubern?"

„Noch hörte ich keinen Laut derselben — dies alles will ich ja eben hier erforschen!"

Nun blickte Gertrud auf — ihre Augen — ihr ganzes Antlitz lachte.

„Ja, was lieben Sie denn inzwischen?"

„Ihre Seele — ihren Geist — ihre Psyche!"

„Wie machten Sie denn die Bekanntschaft dieser Dreieinigkeit?"

„Brieflich!"

Da war es heraus — sein Geheimnis, welches ihr keines war. In ihren Augen lauschten allerlei Teufelchen — die er nicht wahrnahm, weil ihn seine Angelegenheit voll und ganz beschäftigte — als sie erwiderte:

„Für eine Psyche scheint mir ein papiernes Verhältnis ganz genügend."

„Es befriedigte mich auch vollständig, bis mir kürzlich ein Brief die Nachricht brachte, daß meine unbekannte Freundin Wiesbaden verlassen müsse und dieser Brief ihr letzter sein würde. Da lag mein Leben plötzlich wie zertrümmert vor mir, ich fühlte, daß ihre Seele sein Inhalt gewesen, der Schmerz klärte mich über meine Gefühle auf. Wie ein Blitz durchzuckte mich der Gedanke: Laß sie nicht entfliehen, halte sie fest fürs Leben — biete ihr deine Hand —"

„Der Psyche?“ fragte Gertrud, über ihre Blumen gebückt.

Er fühlte den Hohn.

„Spotten Sie nicht,“ sagte er warm und ernst, „es war ja das Beste, Edelste in ihr, welches ich liebte! Natürlich hat die Persönlichkeit ihren berechtigten Wert —“

Gertrud blickte plötzlich auf — mit einem sehr seltsamen Ausdruck, und er fuhr verwirrt fort:

„Insofern nämlich, als sie doch in innigem Zusammenhang mit der geliebten Seele steht.“

„Das begreife ich nicht,“ äußerte Gertrud mit demselben unergründlichen Blick; „ein zahnloser Mund und ein kahler Kopf zum Beispiel würden auch im innigsten Zusammenhang mit der geliebten Seele keinen Wert für mich haben!“

„Sie drehen den Satz um,“ sagte er und bemühte sich, seinen Rest von Ueberlegenheit zu retten.

„Umgekehrt ist es dasselbe. Eine geliebte Seele im innigen Zusammenhang mit einem zahnlosen Mund und einem kahlen Kopf würde auch keinen Wert für mich haben.“

„Mein Fräulein," entgegnete er nun, den gesammelten Rest präsentirend, „eine jede Wahrheit kann durch Uebertreibung lächerlich gemacht werden!"

„Wahrheit?" wiederholte sie in einem Tone, der zu ernst für Spott klang. „Ich sehe hier nichts als Thorheit. Sie können Ihre Psyche bewundern, verehren, ihr Freund sein — lieben können Sie sie aber nicht, denn in der Liebe ist der Sinn für einander notwendig!"

Sehr eifrig griff Donat den Kampf auf.

„Die edle, reine Liebe bedarf der Sinne nicht, sie erhebt sich über die Erde. Nicht dem frühwelkenden Körper, sondern der ewig jungen Seele gehört und entspringt ihre beseligende Kraft."

Gertrud zuckte ärgerlich die Schultern.

„Wenn es nicht so lächerlich wäre, so könnte man über diesen philiströsen Unsinn die Geduld verlieren!"

Donat verteidigte sich.

„Sie dürfen mich nicht für ein Kind halten, das in Wolken baut. Ich handle nicht nach Impulsen, sondern nach festen Grundsätzen,

inniger Ueberzeugung, einem wohlgeformten Plan. Aber vielleicht interessirt meine Geschichte Sie nicht?"

„O, Sie ahnen nicht, wie lebhaft sie mich — ihrer Seltsamkeit halber — interessirt!"

„Um von Ihnen richtig verstanden zu werden, müßte ich ein wenig ausholen —"

„So gehört sich's bei Erzählungen, bitte, fangen Sie nur beim Anfang an."

„Ich bin seit frühester Kindheit Waise, ohne Erinnerung an Eltern und Heimat; ein alter Professor und Altertumsforscher nahm sich meiner an."

„Daher der Bücherwurm!"

„Wenigstens die Passion für alle Schätze des Wissens. Mein Wohlthäter ist Junggeselle, besitzt ein eigenes, großes Haus, welches er, um die Sammlungen und Altertumsschätze zu bergen, zu einer Art Museum eingerichtet hat. Er selbst bewohnt mit mir zwei kleine Zimmer im Erdgeschoß; eine alte Magd, welche niemals die Räume des Museums betreten darf, ist seit dreißig Jahren seine einzige Bedienung."

„Wie kam es aber, daß ein so verknöcherter

Gelehrter zu menschlichem Erbarmen mit einem verlassenen Kinde kam?"

„Wenn es Sie interessirt, will ich es Ihnen erzählen, er selbst sprach niemals mit mir darüber, unsere alte Magd aber sagte mir davon. Ich bin der Großsohn einer Unwürdigen, die er geliebt, die ihn betrogen und zum Einsiedler gemacht, die im Elend starb und ihm ihre letzte Erdensorge — einen zweijährigen verwaisten Enkelsohn — an das Herz legte, das Herz, an dem sie in ihrer Jugend so schwer gesündigt. Und der alte Mann nahm das Kind — mich — in sein Haus, erzog mich, unterrichtete mich, hielt mich von der Welt, die er verachtete, fern und sah mich zu seiner Genugthuung und Freude die Wege einschlagen, die ihm die sichersten schienen, um vor Schmerz und Täuschung bewahrt zu bleiben — ich wurde sein Famulus. Er adoptirte mich später, ließ mich in Königsberg studiren und setzte es durch, daß ich dort auch mein Freiwilligenjahr abdienen durfte."

„Es wäre Ihnen besser gewesen, wenn Sie dafür das entgegengesetzte Ende des Reiches hätten aufsuchen müssen," schaltete Gertrud ein.

„Sehen Sie das. — gerade so — hat mir schon einmal jemand gesagt, der mir sehr lieb ist und es gut mit mir meinte. Für mich wäre dies allerdings vorteilhafter gewesen, indes was würde aus dem alten Manne geworden sein? Er hängt namenlos an mir und bedurfte meiner Hilfe gerade damals besonders. Eine wichtige Arbeit und zunehmende Körperschwäche machten es notwendig, daß ich jeden freien Augenblick ihm widmete. Es war eine Pflicht der Pietät und Dankbarkeit. Sonderbarerweise änderte sich die verbitterte Weltanschauung und das Sonderlingswesen meines Pflegevaters von dem Augenblick an, als er seine Lebensaufgabe für beendet hielt, das heißt, seine wissenschaftlichen Arbeiten einstellte und sich in seinem siebenzigsten Lebensjahr den Genuß der Ruhe gönnte. Was nie jemand durch Vorstellungen erreicht hatte, stellte sich von selber ein. Er begriff die Notwendigkeit eines andern Berufs als den eines Hüters seines Museums für mich, er erinnerte sich alter Beziehungen zu einigen Persönlichkeiten, die seine Jugendfreunde gewesen, mit der Zeit aber über ihn hinaus zu hohen Aemtern und Würden

gekommen waren, und er knüpfte diese alten Beziehungen in meinem Interesse an. Mir wurde eine Stelle beim auswärtigen Amt in Aussicht gestellt, und ich habe mich dieserhalb in dem letzten Jahre mit Sprachstudien beschäftigt. Dabei stellte sich heraus, daß es mir an Gewandtheit im englischen Briefstil mangle. Ein Bekannter schlug mir vor, zu dem Zweck mit einer Engländerin in Korrespondenz zu treten und eine dementsprechende Aufforderung durch eine Zeitungsannonce zu veröffentlichen."

„Warum mußte es denn just eine Dame sein?"

„Der Bekannte meinte, daß Herren weniger gute Briefsteller seien und daß sich besonders zum Plaudern über nichts Damen besser eigneten."

„Was sollte denn aber eine Dame veranlassen, auf einen Briefwechsel mit einem Unbekannten einzugehen?"

„Langeweile, Laune, Neugierde oder Eitelkeit — so meinte der Bekannte."

„Eine merkwürdige Auffassung!"

„Daß sie nicht unrecht war, bewies der

Erfolg. Ich erhielt auf die desfallsige Annonce in der ‚Kölnischen Zeitung' nicht weniger als sechs Offerten."

„In der That — sechs?" wiederholte Gertrud. „Und Sie unterhalten mit allen sechsen einen Briefwechsel?"

„O nein! Ich wählte von diesen sechs Briefstellerinnen diejenige aus, deren Zuschrift mir sympathisch war. Sie kam aus Wiesbaden, meine Briefe wurden unter der Chiffre eines Fragezeichens postlagernd Wiesbaden gewünscht. Der Briefwechsel mit meiner Unbekannten, die sich stets mit einem Fragezeichen unterschrieb, wurde mir sehr bald zu einer Quelle reinsten Glücks und Genusses. Ihre Briefe atmeten Geist, Herz, Humor, Poesie, Welt- und Menschenkenntnis und ersetzten somit, was meinem Leben bisher gefehlt. Ich lernte jeden ihrer Briefe auswendig und trug den letzten stets auf meinem Herzen."

Bis auf den letzten Passus enthielt seine Erzählung nichts Neues für sie, die letzte kam schülerhaft — kindisch naiv heraus. Gertrud sagte aber ernsthaft:

„Das ist das wenigste, selbst für einen psychischen Liebhaber. Fühlten Sie denn nicht das Verlangen, Ihre Korrespondentin persönlich kennen zu lernen?"

„Ehrlich gestanden, kam mir der Wunsch erst nach dem letzten Brief, von dem ich Ihnen schon sagte."

„Nun — ich denke, sie wird Ihnen so viel über ihre Person mitgeteilt haben, daß Sie sich ein genaues Bild von ihr machen können."

„Das that sie nicht! Im Gegenteil, der Reiz des Verkehrs lag gerade in dem völlig Abstrakten, Körperlosen desselben. Ich habe mir auch nie eine Vorstellung von ihr gemacht, so wenig wie ich mir eine körperliche Vorstellung von Gott und seinen Engeln machen könnte. Ihre geliebte Seele war mir wie gesagt alles. Ich erzählte Ihnen schon, wie mich ihr letzter Brief erschütterte, es vollzog sich darnach eine totale Umwälzung in mir. Eine namenlose Sehnsucht packte mich und ließ mir keine Ruhe. Ich war wie aus der lichten, ruhigen Sphäre der Seligen gestoßen und dem Suchen nach einem Glück, von dem ich bis dahin nie geträumt, verfallen."

„Sie beabsichtigen, Ihrer Unbekannten einen Heiratsantrag zu machen? War es nicht so?"

„Ich that es, indem ich ihr meine Verhältnisse auseinandersetzte, ihr mein Bild schickte und um ihre Adresse bat. Als einzige Antwort erhielt ich eine kleine Photographie mit einem Fragezeichen auf der Rückseite."

„Wahrscheinlich sprach dies Bild ohne Worte."

„Ich reiste sofort nach Wiesbaden ab, fest entschlossen, mit Hilfe dieses Bildes sie ausfindig zu machen."

„Wie wollten Sie das anfangen?"

„Ich werde jedes Hotel, jeden Photographen nach ihr ausforschen, und wenn dies nichts helfen sollte, in allen Läden, auf jedem Droschkenplatz, im Theater, bei der Kurdirektion, bei den Aerzten und so weiter nach dem Original fragen. Ich werde es entdecken und ihr nachreisen, wenn sie Wiesbaden bereits verlassen haben sollte — bis über das Weltmeer, wenn es nötig ist!"

„Und Ihr Pflegevater?"

„Er braucht mich weniger als früher und — kann meinem Glück nicht hinderlich werden."

„Wenn das Bild eine so mächtige Wirkung ausübte, so muß es bezaubernd sein!"

Ohne darauf zu antworten, fuhr Donat fort:

„Da Sie nun die Wiesbadener Gesellschaft seit einem Jahre, gerade so lange, als meine Unbekannte hier wohnt, kennen, so hoffe ich, durch Ihre gütige Vermittlung vielleicht schneller zum Ziel zu kommen." Er zog eine sehr geschwollene Brieftasche hervor und entnahm derselben eine Photographie. „Dies sind alle ihre Briefe und dies ist ihr Bild," sagte er treuherzig.

Gertrud nahm das wohlbekannte Bild, die Karikatur ihrer Gefährtin, in Empfang und betrachtete es eine Weile stumm. Teilnahme, Aerger und noch etwas — etwas Unbekanntes, Unerklärliches rangen in ihr um die Herrschaft. Endlich sagte sie spöttisch:

„Dies Bild redet allerdings ohne Worte. Es bedurfte nicht einmal des Fragezeichens, höchstens eines Ausrufungszeichens. Die Dame könnte Ihre Mutter sein!"

„Ihre Seele ist die eines Kindes."

„Die Züge sind männlich — der Ausdruck hart.“

„Ihre Seele ist ganz holde Weiblichkeit.“

„Die Haltung ist steif, disgraziös.“

„Um so schwungvoller und anmutiger ihr Geist.“

„Gestehen Sie: dies Bild hat Sie ernüchtert?“ Sie sprach es wie eine Forderung.

Donat schüttelte den Kopf.

„Sie sehen mich ja hier — ich halte an meiner Ueberzeugung fest: Die Seele ist das allein Wertvolle, der schönste Körper bedeutet für sie nur, was ein Kleid für den Leib bedeutet.“

Gertrud erhob sich in heller Entrüstung, den Hut am Arm. Ihre Wangen flammten und sie sprach heftig:

„Mir fehlt zwar die Erfahrung auf diesem Gebiet, wenn ich mir aber dächte, daß ich ein hübsches, junges Mädchen wäre —“

„Sie sind ein schönes, reizendes Mädchen!“ rief Donat impulsiv aus.

„Und — das — finden — Sie?“ fragte Gertrud erstaunt.

„Ich bin doch nicht blind?“ gab er zurück.

„Aeußerlichkeiten können für Sie doch nur in Betracht kommen, insofern sie in Zusammenhang mit der geliebten Seele stehen, denke ich!“

„O,“ entgegnete Donat lächelnd, „den objektiven Wert der Schönheit werde ich doch begreifen können.“

„Das würde ich mir als geliebte Seele verbitten!“ erwiderte Gertrud trocken. Dann sah sie ihn einen Moment an, als könne sie den Glauben an ihn nicht ganz aufgeben, und sagte: „Haben Sie sich nicht ein anderes Bild von der geliebten Psyche gemacht, in das Sie sich verliebten? Hand aufs Herz!“

Er sah sie ehrlich und treuherzig an und versicherte:

„Wissentlich nicht! Wahrhaftig! Ich hatte mich so ganz und gar in ihre Seele vertieft, unser Verkehr berührte die Erde so wenig, daß ich niemals an etwas Konkretes gemahnt wurde — vielleicht wenn sie jemals eine Andeutung über ihre Person oder ihre Verhältnisse gemacht hätte — aber nein — ich glaube bestimmt, daß es auch dann nicht anders gewesen wäre —

die Sphäre, in welcher wir uns trafen, kennen und schätzen lernten, hatte mit der Sinnenwelt nichts zu thun." Plötzlich stockte er, sah sie an und senkte den Blick wie ein Verbrecher, der über der That ertappt wurde.

„Sie wollten noch etwas sagen," erinnerte sie ruhig.

„Ich glaube," stammelte er, „mir war — das heißt, es wurde mir soeben klar, daß meine Phantasie mir doch einen Streich gespielt haben muß."

Ein: „Gott sei Dank!" entfuhr dem Mädchen.

„Nein — sagen Sie das nicht," widersprach er eifrig. „Die Phantasie ist eine Gauklerin, eine Lügnerin. Ich sagte Ihnen schon, daß Sie mir nicht fremd erschienen. Jetzt weiß ich bestimmt, daß im verborgensten Winkel meiner Seele Ihr Bild bereits geruht hat. Dies aber kann nur ein Gaukelspiel meiner Phantasie sein, denn ich bin Ihnen im Leben ja nie begegnet."

Gertrud hatte eine kleine Bewegung zu unterdrücken, ehe sie scherzend erwiderte:

„Am sonderbarsten scheint mir, daß sich Ihre Phantasie plötzlich doch mit konkreten

Vorstellungen abgegeben haben soll, sie hatte dafür ein weites Feld — hätte Ihnen zum Beispiel einen Gatten Ihrer Unbekannten vorgaukeln können."

„Nein," rief überzeugungsinnig der junge Mann aus, „ihre jugendfrische Seele war frei, ganz frei!"

„Woher wissen Sie das?"

„Sie zeigte nicht den geringsten Druck einer Fessel."

„Ihre Seele — zeigte nicht einmal den Druck des Traurings?"

„Ich verdiene den Spott wirklich nicht."

„Es ist Mitleid, welches sich dahinter birgt."

„Mitleid setzt Teilnahme voraus und Teilnahme würde mich hoch beglücken. Sie haben ein gütiges Herz, sonst könnte das Schicksal eines Fremdlings Sie nicht bewegen. Helfen Sie mir, Fräulein Gertrud!"

Er hatte warm und innig gesprochen und wider ihren Willen ihr Herz in schnellere Bewegung gesetzt. Aergerlich über ihn und sich, fragte sie ungeduldig:

„Wozu soll ich Ihnen denn helfen?"

„Sehen Sie," begann er treuherzig, „mir scheint, als läge all mein Glück allein in Ihrer Hand! Wahrscheinlich hat die Vorsehung Sie erlesen, mir mein Glück zuzuführen, dann hätte mir die Phantasie keinen Streich gespielt, sondern mir das Bild meines guten Engels im Herzen versteckt gehalten."

„Es würde mir nämlich gar nicht schwer werden, Ihnen zu helfen," sagte nun Gertrud, mehr erzürnt als gerührt.

Er bemerkte den mitklingenden Zorn nicht, ihre Worte und ihr Blick entzückten ihn weit hinaus über alles Erhoffte — er wollte ihre Hand ergreifen, sie entzog sie ihm hastig, er sah sie betroffen an.

„Ich zögere, die Hand zu einem solchen Wagnis zu bieten," erklärte sie.

Mit einem Uebermut, der ihn sehr gut kleidete, citirte er ihre eigenen Worte:

„Der Mann soll ja wagen, tollkühn wagen!"

„Und jetzt wäre es vielleicht gerade am falschen Fleck und dürfte meine Pflicht sein, Sie zurückzuhalten. Wenn Sie sich nun enttäuscht fühlten durch die Verkörperung Ihrer — Psyche?"

„Unmöglich,“ beteuerte Donat enthusiastisch, „ihre Seele ist mein Entzücken, ich muß — ich werde lieben, was dazu gehört!“

„Nein, das ist zu toll!“ rief Gertrud in heller Entrüstung aus und setzte dann schnell und energisch hinzu: „Gut, Sie sollen sie haben, Ihre Psyche, und was dazu gehört — ich — kenne — diese — Dame!“

In höchster Ueberraschung blieb Donat stehen.

„Sie kennen sie?“ wiederholte er mehr staunend als freudig.

„Sie hören es ja,“ antwortete Gertrud, bemüht, ihren Zorn nicht erkalten zu lassen. „Ihr Fragezeichen wohnt hier im Hause, ist keine Engländerin, sondern eine Amerikanerin und nennt sich Miß Florence Newby!“

„Und das sagen Sie mir jetzt erst?“ fragte er vorwurfsvoll.

„Ich überlegte, ob ich es Ihnen überhaupt sagen sollte — Sie verdienen es aber nicht besser!“

Er sammelte sich.

„Mein Fräulein,“ redete er sie gemessen und ernst an, „ich bitte — keine Verunglimpfung

meiner Freundin. Ich kenne ihre kindlich reine, edle Seele."

„Fällt mir gar nicht ein, diese anzugreifen, ich will Ihnen nur das ‚Dazugehörende' überlassen. Wünschen Sie, daß ich Miß Florence von Ihrem Hiersein unterrichte? Wir sind Zimmernachbarinnen."

„So werde ich das Glück haben, Ihnen ferner zu begegnen?" fragte er leuchtenden Blickes.

„Wenn Miß Florence es gestattet."

„Was sollte sie dagegen haben?"

„Je nun — wer weiß —"

„Wann darf ich wiederkommen?"

Gertrud überlegte.

„Kommen Sie morgen zur selben Stunde —"

„Also gegen ein Uhr —"

„Nein — warten Sie — kommen Sie lieber schon um elf Uhr und zwar durch den Park wie heute — ich sorge, daß die Parkthür offen steht. Wenn Sie den Weg hier verfolgen, gelangen Sie vor das Haus. Es führen ein paar Stufen zum Balkon empor, eine große Glasthür, um diese Jahreszeit weit offen stehend — führt in den Empfangssalon — ich werde Sie dort erwarten."

„Wie soll ich Ihnen danken?!"

„Apropos — zur Legitimation wäre es vielleicht erwünscht, wenn Sie ein paar Briefe auswendig sagten oder den letzten vom Herzen zögen!"

„Wie boshaft! Ich führe alle Briefe gesammelt und mit ihrem Bild als Schluß versehen in der Brieftasche bei mir."

„Also keinen mehr auf dem Herzen; desto besser! Ich werde Ihren Interessen dienen und nehme Ihren Dank im voraus in Empfang!" Sie reichte ihm mit boshaftem Triumph die Hand.

„Meinen unauslöschlichen, heißen Dank!" sagte er und küßte mit brennenden Lippen schnell mehrmals hinter einander ihre vom Halbhandschuh unbedeckten Fingerspitzen.

Ohne sich umzuwenden, schritt er dann rasch aus dem Thor und verschwand hinter den Fliederbüschen. Gertrud stand unbeweglich auf dem Platz, den er verlassen, und dachte ungefähr folgendes:

„Sollte man es für möglich halten? Ein so kluger Mann und zugleich ein solches Kind!

So viel Charakter bei so viel Narrheit! So verrückte Ansichten bei so gutem, ehrlichem Herzen! Bisher mißtraute ich allen, die meiner Person schmeichelten, und jetzt? Ist es denn nicht blödsinnig, mich nur meiner Seele wegen lieben zu wollen? Es ist schlimmer als blödsinnig, es ist falsch, unwahr! Wie kann ein Mensch mit gesunden Sinnen — lächerlich!"

Sie wandte sich und ging entschlossenen Schrittes dem Hause zu.

„Bis zur hellen Verzweiflung will ich ihn durch die Konsequenzen seiner Thorheit treiben," dachte sie im Weitergehen, „er soll seinen albernen Antrag wohl bereuen — wir wollen doch sehen, wie er aus dem Dilemma kommt — wenn er aber an Charakter einbüßte — ah bah — was kümmert es mich — ich bin frei!"

Zweites Kapitel.

Nach dem Luncheon, bei welchem Gertrud auffallend schweigsam und zerstreut war, fragte Florence die Freundin: „Wer begleitete Dich heute auf Deiner Promenade nach der Dietenmühle, Kleine?"

„Niemand!" antwortete Gertrud kurz.

„Du weißt, ich spionire nie; wenn ich frage, so geschieht es nur in Deinem Interesse. Diese unangenehme Schmeißfliege, die Ball, machte heute allerlei spitze Bemerkungen beim Luncheon, Du achtetest nicht darauf, ich aber hörte sie und denke, sie ihr nicht hingehen zu lassen, muß aber dazu gut unterrichtet sein."

„Was sagte die alberne Person denn?"

„Im kurzen Ganzen ließen sich ihre Bemerkungen dahin zusammenfassen, daß Du ihre

Begleitung zurückgewiesen habest, weil Du mit einem Manne, der Dir die Hände küßte, in der Dietenmühle gewesen und ihn bis vor das Haus mitgenommen habest."

„Laß die alberne Ball unbehelligt, Flory, ihre Kombinationen kümmern mich nicht. Die Geschichte ist außerdem nicht ganz erfunden, Miß Ball hat mich von ihrer Giebelstube aus mit dem Perspektiv verfolgt. Ich war eben im Begriff, Dir mein Abenteuer zu erzählen. Nicht in der Dietenmühle, sondern hier in unserem Garten hatte ich eine stundenlange Unterredung mit — wem wohl? Du rätst es nicht, Du wirst staunen, Flory — er ist hier!"

„Doch nicht Dein Korrespondent und neuester Heiratskandidat, der moderne Plato?"

„Doktor Hans Donat — ja wohl!"

„Wie hat er Dich denn ausfindig gemacht?"

„Gar nicht, der Zufall hatte ihn an unser Gitter geführt, ich suchte auf der Wiese Modelle für mein Aquarell — da sah ich ihn am Gartenthor lehnen und verlangend hinüberspähen."

„Er redete Dich an?"

„Vorderhand nicht. Ich erkannte ihn sogleich

und weidete mich an seiner Verlegenheit, dann ließ ich ihn ein."

„Unter welchem Vorwand erbat er das?"

„Unter keinem, er bat gar nicht darum, ich wollte ihn aber kennen lernen, sprechen und mir die gute Gelegenheit, dies unerkannt thun zu können, nicht entwischen lassen. Darum öffnete ich ihm das Thor und ließ ihn eintreten."

„Ebenso zweckmäßig als einfach; Bekanntschaften machen sich ohne die Dame Konvenienz immer am besten".

„Mir als freier Tochter Amerikas konnte die langweilige deutsche Tante mit dem französischen Namen keinen Respekt einflößen und er schien sie zum Glück nicht zu kennen, sonst hätte sie dem deutschen Philister vielleicht imponirt und unsere Unterhaltung erschwert. Komm hinüber in den Gartensalon — ich habe meine Pflanzen dort niedergelegt, um sie zu gruppiren — wir sind jetzt unten allein — ich muß Dir die Geschichte ganz ausführlich erzählen."

In dem genannten Salon, wo Gertruds Staffelei, ihr Maltischchen nebst Utensilien und ihre Pflanzen in der Nähe der großen, offenen

Balkonthür sich befanden, ließ Miß Florence sich in einen amerikanischen Schaukelstuhl, ihren Lieblingsaufenthalt, nieder, und Gertrud erzählte ihre Begegnung und den Inhalt ihres Gesprächs.

Florence unterbrach die Erzählung hin und wieder durch eine spöttische Bemerkung und sagte zum Schluß: „Also ein gelehrter Frosch, wie ich vermutete. Ich habe ihn ganz richtig taxirt!"

Gertrud warf die Pflanzen auf den Tisch.

„Flory, das Wort paßt nicht — es ärgerte mich schon neulich, und seitdem ich ihn gesprochen, weiß ich, daß es total unzutreffend ist, Du müßtest ihn sehen — hören, um das zu begreifen!"

Florence beobachtete, ohne die erregte Aeußerung zu beantworten, die Gefährtin von der Seite.

Gertrud nahm ihre Arbeit auf.

Nach kleiner Pause fragte Florence:

„Mein Konterfei hat ihn also nicht entzaubert?"

„Bewahre!" rief Gertrud, heftig auffahrend.

„Er will ja dem Original nachjagen, bis über das Weltmeer, wenn es nötig ist. Das ist's ja eben! Jetzt thut mir's leid, daß ich Dir nicht nachgegeben habe!"

Florence wiegte sich behaglich und schlug im Takt mit dem Fächer nach den Fliegen, indem sie plauderte:

„Wir hätten viel stärker auftragen können, das ist gewiß. Ein Höcker wäre das geringste gewesen. Ich kenne diese Deutschen. Wenn einer von ihnen dem Spleen verfällt, so schlägt er die Engländer im Kanter!"

Das Kinn in die Hand, den Ellenbogen auf den Tisch gestützt, sagte Gertrud:

„Das heißt, Flory, ich weiß wirklich nicht, ob meine Empörung oder meine Bewunderung größer ist."

„Die Empörung über so viel Dummheit oder die Bewunderung seiner Hartnäckigkeit?" fragte die andere nachlässig.

„Die Bewunderung seines biedern, treuherzigen Charakters. Ich fürchte, Flory, darin schlagen diese Deutschen unsere Landsleute drüben auch!"

„Was hast Du beschlossen?“ fragte Florence, die Augen schließend.

„Ihn zu peinigen — natürlich — bis aufs Blut — für den Blödsinn mit der Psyche!“ war die schnelle Antwort.

„Sehr schön! Nun will ich Dich auch gleich über die Mischung von Empörung und Bewunderung aufklären — Du bist verliebt, mein Schatz!“

Gertrud fuhr auf.

„O, for shame, Flory! Das — mir! Du mußt es sofort zurücknehmen, sonst ist es aus mit der Freundschaft. Ich mich — nein — es ist zu lächerlich — ich mich — in ein hübsches Gesicht, in eine schöne Gestalt verlieben!“ Und sie lachte krampfhaft.

Flory wartete den Paroxismus ab.

„Hübsches Gesicht — schöne Gestalt — davon habe ich nicht gesprochen — Du vergißt, daß ich davon noch gar nichts wußte — sein Bild zeigtest Du mir bisher nicht!“

Ohne darauf zu antworten, fuhr Gertrud erregt fort: „Als ob unter den vielen Bewerbern, die mir der hiesige Aufenthalt einbrachte, sich nicht genug hübsche Leute befunden hätten. So

ein preußischer Lieutenant ist doch an und für sich schon etwas Hübsches!"

„Aber die Vorzüge dieser hübschen deutschen Herren in Uniform und Zivil, ihre Bewunderung und ihre Werbungen ließen Dich kalt, weil Du die romantische Grille pflegtest, nur der Person wegen geliebt sein zu wollen. Daher Deine Sympathie für diesen Doktor mit dem uninteressirten Sinn und der schwungvollen Seele. Es geschähe Dir ganz recht, wenn Deine reizende Person hier — was Du bei den anderen doch nur argwöhntest — wirklich erst in zweiter Linie Beachtung fände! Ob es schmeichelhafter ist, als Person seiner eigenen Seele oder seinen Millionen nachzustehen — das überlasse ich Dir zu entscheiden, angenehmer scheint der erstere Fall nicht zu sein, nach Deiner Erregung zu schließen. Mir wäre ein warmblütiger Spekulant lieber als ein gelehrter Frosch, auch zöge ich einen flotten Lieutenant mit Schulden dem solidesten Bücherwurm vor. Aber das sind Geschmackssachen, gewarnt habe ich Dich, wie es meiner reichern Erfahrung und meiner Pflicht als Beraterin zukommt."

Unter den kühlen Worten der Freundin war Gertrud sehr unruhig geworden.

„Du hast recht und auch unrecht," sagte sie; „ein Endurteil kann ich Dir aber erst zugestehen; nachdem Du ihn gesehen und gesprochen hast. Die anderen, für die Du so gern plaidirst, haben Dein Urteil durch persönliche Vorzüge bestochen; um gerecht zu sein, mußt Du auch die seinen auf Dich wirken lassen."

„Nicht mehr als billig — Du sollst ihn mir zuführen, ich werde ihn prüfen und zu dem Zweck mich etwas maskiren — um dem Bilde zu entsprechen, welches er doch nun einmal von mir empfing."

„Natürlich — ich habe darauf gerechnet, daß Du Dich sehr entstellst. Weißt Du, Flory — Du könntest die gelbe Perücke aufsetzen, die Du auf der Maskerade im Kurhaus als Salzseeheilige trugst. Du sahst scheußlich darin aus!"

„Es ist zwar viel verlangt, indes — sei es darum. Ich gebe meinen äußern Menschen der Verunglimpfung preis, die Seele brauche ich ja wohl nicht zu entstellen, sie gleicht der Deinen wie ein Docht dem andern."

„Ein häßlicher Vergleich — sage wie ein Schmetterling dem andern!“

„Ah so — wegen der Psyche! Nun wohl, an dieser brauche ich also nichts zu ändern. Wir wollen sehen, ob er seiner Ueberzeugung, das heißt der geliebten Seele in der häßlichen Umkleidung, treu bleiben wird, und ich habe Zeit, ihn meinem vorgenommenen Urteil nach zu messen. Habe ich mich geirrt, so“ — sie legte den Kopf auf die andere Seite und schloß die Augen — „will ich ihn gerne behalten.“

„Wa—as willst Du?“ rief Gertrud ungläubig und bestürzt aus.

„Ihn behalten!“

„Behalten? Ihn behalten? Wie denn das?“

Florys Kopf sank auf die andere, Gertrud zugekehrte Seite und ihre Augen öffneten sich halb, wobei Nase und Kinn sich noch weiter von einander zu entfernen schienen.

„Das ist doch einfach — als meinen Gatten!“

„Ich glaube, Du träumst, Flory?“

„Noch nicht, aber bald.“

„Wie kannst Du ihn denn aber behalten — als Gatten behalten wollen?“

„Warum denn nicht? Wenn er alle Proben bestanden hat? Was soll man denn mit ihm machen?“

„Erinnere Dich, wie Du ihn verspottet hast — denke an den gelehrten Frosch und den Bücherwurm!“

„An den denke ich gerade. Ich will sein Amphibienblut durch meinen Anblick zum Gefrieren bringen. Er soll seine geliebte Psyche in abschreckender Larve finden — eine Eventualität, auf die er übrigens vorbereitet war, die keine Schuld, aber ein Unglück für eine schöne Seele wäre, besonders wenn er sie darum sitzen ließe. Bricht er also sein Wort — so —“

„Das wäre charakterlos.“

„Könntest Du ihn Dir immer noch nehmen!“ schloß Florence.

„Nie — niemals, unter keinen Umständen!“

„Gut — also niemals. Er wird demnach mit dem gebrochenen Wort und unserer Verachtung beladen nach Königsberg — wo liegt denn eigentlich dieser Froschteich? — zurückgeschickt. Bleibt er treu —“

Gertrud wollte etwas sagen, Flory winkte beruhigend und sagte in Parenthese:

„Du würdest ihn unter keinen Umständen nehmen, ich weiß es ja schon — —, so verdient er doch eine Belohnung. Ich habe kein Herz von Stein; sehe ich, daß er der edle Charakter ist, für den Du ihn ausgibst — so krieche ich als Schmetterling mit Deiner Seele aus der Larve und beglücke ihn mit meiner wahren Gestalt und meiner Hand."

„Aber, Flory — Dich liebt er ja gar nicht!"

„Liebt er Dich etwa?"

„Er liebt meine Seele!"

„Und würde Deine kleine, reizende Person als Zugabe in den Kauf nehmen. Ja wohl! Jede beliebige andere, unschöne Persönlichkeit würde es aber auch thun."

„Das ist empörend!"

„Beleidigend ist es, das heißt für Dich, die schöne, vielumworbene, allbewunderte Gertrud Knowles, die Erbin eines unermeßlichen Vermögens. Aber denke Dir, welch ein Triumph für ein häßliches Mädchen, welch ein Glück für ein armes und unbedeutendes

Geschöpf wie Florence Newby, die arme Gesellschafterin!"

„Aber die Briefe — meine Briefe!"

„Die adoptire ich als meine Geisteskinder, sei ganz ohne Sorge! Er soll nie erfahren, daß ich nur ihre Stiefmutter bin. Welch ein Glück doch in der modernen Erziehung liegt! Du spottetest, daß ich mir Deine Schrift, das heißt die allgemeine englische Rundschrift, welche alle eleganten, wohlerzogenen jungen Damen neuerer Zeit manipuliren, aneignete. Die Individualität wird ausgeschlossen, warum auch nicht? In der Kleidung, der Haartracht, der ganzen Abrichtung des innern und äußern Menschen geschieht das ja auch — wozu die Handschrift konserviren? Es ist hübsch, chic, Fashion — diese Lapidarschrift, und auch sonst von Nutzen, wie dieser Fall beweist."

„Ich weiß gar nicht, was ich von Dir denken soll, Flory; bisher kannte ich Dich als die redlichste, treueste Seele —"

„Bin ich das etwa nicht mehr? Im Gegenteil — ich beweise Dir Treue und Offenheit — sogar Opfermut —"

„Schöner Opfermut! An meine Stelle zu treten, ein Herz zu erlangen, welches mir gehört —“

„Unsinn — Opfermut, indem ich mich einem schönen, liebenswürdigen Mann als Vogelscheuche präsentire und meine unbesonnene Freundin aus einer ärgerlichen Klemme ziehe!“

Drittes Kapitel.

Gertrud schlief diese Nacht sehr wenig und mußte sehr viel denken, das heißt, sie durchlief immer die Skala derselben Gedanken. Sie war fest überzeugt, Hans Donat nicht zu lieben. Der geistige Verkehr hatte sie interessirt, ihre Erziehung war zu sehr auf die praktische Seite des Lebens gerichtet gewesen, als daß sie sich in einen Liebestraum hätte hineinphantasiren können, ohne den Gegenstand derselben je mit Augen gesehen zu haben. Jetzt war es anders geworden. Sie hatte ihn gesehen, seine Person hatte eines starken Eindrucks nicht verfehlt, aber sie blickte nicht mehr hinauf zu ihm, wie zu einem größern Geist, weil er ihr als Mann unreif, selbst kindisch erschienen

war. Trotzdem fühlte sie sich durch diesen unreifen, kindischen Mann in ihrem Selbstgefühl als Weib gekränkt. Daß ihre Person ihm Eindruck gemacht, darüber war sie sich ganz klar, daß er aber ihre Person als solche geringer achtete, als sie es fordern konnte — nein — vollberechtigt war zu fordern — das empörte sie. Und nun lag sie in ihrem breiten Bette, konnte nicht schlafen — fühlte sich heiß und unbehaglich und mußte, wie gesagt, so viel denken. Zwanzigmal hatte sie Licht gemacht und nach der Uhr gesehen, alle kühlen Stellen des mächtigen Bettes — es war ihr Eigentum — Frau Schweichels Betten hatten der Verwöhnten nicht genug Comfort geboten — waren verbraucht, und der Morgen wollte noch immer nicht dämmern.

Wenn sie nur zu einem befriedigenden Resultat ihrer Gedanken gekommen wäre oder auch nur zu irgend welchem Resultat — sie befand sich aber zum Schluß stets wieder vor demselben Rätsel. Wie hatte sich die Situation verändert! Sie wollte ihn in ein Dilemma führen und war selber in ein höchst beklemmendes geraten.

Liebe konnte es nicht sein, was er für sie — das heißt für ihre Psyche — fühlte, das wußte sie besser, obwohl sie selbst noch nie geliebt hatte — war er überhaupt fähig zu lieben? In ihrem Innern gab es etwas, das die Frage bejahte. In diesem Falle war er also wirklich ein thörichter Knabe, ein kindischer Schwärmer, der sich und sein Glück einem albernen Wahn opferte, und sie handelte recht, wenn sie ihn die Konsequenzen kosten ließ. Ein anderes war es aber, ihn darin untergehen zu lassen! Sollte sie zugeben, daß er Florence heiratete? Warum denn aber nicht, wenn er wirklich nichts weiter verlangte als ihre Seele — was ging sie, Gertrud, der Thor denn noch ferner an?

Hätte sie ihm ihre Hand geben mögen, dem modernen Plato, dem gelehrten Frosch, der ihre Schönheit nur objektiv zu begreifen im stande war?

Nein — mochte Flory ihn nehmen!

Wenn diese sich nur recht häßlich machen wollte! Häßlichkeit schreckte ihn aber nicht. Das Bild war gewiß nicht reizend und er wollte nach dem Original die Welt durchsuchen! Schade,

daß sie den Vorschlag mit dem Höcker abgelehnt hatte! Jetzt konnte sich Florence doch keinen mehr aufbinden! Das würde er durchschauen. Sie hatte damals den Vorschlag zurückgewiesen, weil sie einmal von einem Engländer gehört, der sich in ein Höckerchen verliebt hatte. Wie dumm doch die Männer sind, die guten, ehrlichen, uninteressirten, die anderen sind gescheit genug, die ein hübsches Mädchen anzubeten vorgeben und ihr Geld meinen. An diesem Punkt angekommen, citirte sie stets den hübschen Lieutenant von B. und den rheinischen Baron S. vor ihr inneres Auge. Und die beiden erschienen sofort, sie waren beide liebenswürdige, ja — wenn man über den lichten Scheitel des einen und die ungepflegten Zähne des andern hinwegsah — so waren es schöne Männer — sie hatte es immer gefunden — warum fand sie es denn nicht mehr? Sie wollte sich zwingen — sie dachte an die feurigen Augen des einen, an die vornehme Haltung, die aristokratischen Hände des andern, und dann wurde ihr jedesmal heiß und sie wandte sich, von Widerwillen erfaßt, ab.

Wenn nun aber ihr Freund — niemals hatte sie ihn, Hans Donat, früher so genannt — wenn er sich nun ebenso angewidert von Flory abwendete, wenn er für die geliebte Seele erkaltete wegen des unschönen Aeußern und sie — verließ — sein Wort zurücknahm? „Dann schicken wir ihn, beladen mit dem gebrochenen Wort und unserer Verachtung, in seinen Froschteich zurück!" hatte Florence gesagt — was blieb denn auch anderes übrig? Und hier seufzte sie und suchte die entgegengesetzte Bettseite auf, bog die Ecke ihres Kopfkissens um und legte die brennende Wange darauf.

Es war aber noch ein dritter Fall möglich! Wenn er ihr — Gertrud — nun erklärte, daß er sie liebe und daß jene andere Liebe vor diesem neuen Gefühl erblich wie die Sterne vor der aufgehenden Sonne, daß er aber seinem Wort treu bleiben müsse? Bei diesem Gedanken richtete sie sich im Bett auf.

„Dann hält sie ihn fest — dann nimmt sie ihn!" rief sie laut aus und warf sich erbittert in die Kissen zurück. Sie konnte es hindern — durch ein Wort — aber — liebte sie ihn

denn? Konnte sie ihn lieben? Nein, sie liebte ihn eben nicht und — da stand sie wieder am Anfang der Skala!

Jedes Ding kommt einmal an sein Ende, so auch die längste Nacht. Beim Frühstück äußerte Miß Ball sich nochmals tadelnd über junge Damen, die mit jungen Herren nach der Dietenmühle spazieren gingen, und schloß mit ihrem beliebten dreifachen Anathema: „How dreadful, how shocking, how awful!“

Gertrud sagte darauf nichts als: „How, how!“ Es klang aber gerade wie das Bellen von Miß Balls altem Mops. Dann hörte sie oder hörte auch nicht, daß sie heute sehr schlecht aussähe, trübe, übernächtige Augen und eine fahle Hautfarbe habe, daß ihr das helle Kleid abscheulich stände und daß es merkwürdig sei, wie das Haar stets den Barometer für das Wohlbefinden des Menschen mache.

„Please, my dear, go and see at the looking glace, Ihr Haar ist heute tot, ganz ohne Glanz.“

Es rührte dies alles heute die kleine, lebhafte Amerikanerin nicht im geringsten, sie war

auffallend zerstreut und zog sich bald von der Frühstückstafel zurück. Um halb elf Uhr ging sie schon in das Empfangszimmer und fand hier Florence im Schaukelstuhl, die „Times" ausgebreitet in den Händen.

„Um Gottes willen, Flory, das ist gegen alle Verabredung — so darfst Du ihn nicht empfangen!" rief sie die Freundin an.

„Wie Du mich erschreckt hast, Gerty! Es ist ja noch lange Zeit!"

„Wenn er aber früher käme und Dich so überraschte?"

„Nun, das schadete vielleicht auch nichts!"

„Flory — Du handelst hinterlistig — Du bist falsch!"

„Geh, Kind, Du bist nervös!" war die ruhige Antwort, dann erhob sich Miß Florence, legte sorgfältig die Times zusammen und sah nach ihrer Uhr. „Sollte ich nicht ganz zur rechten Zeit kommen, so — bitte — unterhalte ihn indes — ich bin nicht eifersüchtig, wie Du weißt."

Damit verließ sie den Salon.

Gertrud setzte sich an ihre Staffelei, prüfte ihre Modelle und warf die welken Pflanzen

beiseite, dann mischte sie ihre Farben, es sollte nicht so aussehen, als befände sie sich nur seinetwegen hier und gar in Aufregung. Mit dem Glockenschlag elf sah sie ihn den Weg herunterkommen.

„Welch nachdenkliche Miene, welch ernster Blick! So sieht keiner aus, der seiner Geliebten entgegengeht!" dachte sie, und dann kam das Mitleid und flüsterte: „Wenn ich nicht ich wäre, so würde ich dich jetzt vor mir warnen, armer Schelm!"

Viertes Kapitel.

Die Thür zum Balkon stand offen, Gertrud wandte nachlässig den Kopf, als seine Schritte wahrnehmbar wurden.

„Einen Moment, Herr Doktor, gleich bin ich fertig — wollen Sie nicht immer eintreten?"

Mit freundlicher Handbewegung wies sie nach dem Innern des Salons. Er trat vorsichtig ein und atmete erleichtert auf, als er in dem geräumigen Salon niemand sah als seine Bekannte vom Tage zuvor. Mit dem Hut in der Hand blieb er stehen, bis sie nach einigen Minuten aufstand, ihren Pinsel niederlegte und sich zu ihm wandte. Die Hand reichte sie ihm nicht, wie er vielleicht erwartet hatte, das kleine Manöver der Begrüßung war von ihr in dem

Augenblick improvisirt, um das ihr übliche shakehands zu umgehen. Da sie schwieg, so begann er bescheiden, aber ohne Verlegenheit:

„Haben Sie sich seit gestern mit meinem Schicksal ein wenig beschäftigt, mein Fräulein?"

Gertrud antwortete gemessen:

„Ich habe mit Florence Newby gesprochen."

„Und haben Sie sich für mich verwandt?"

„Ich habe ihr mitgeteilt, was Sie mir anvertrauten."

„Was — darf ich — hoffen?" fragte er zögernd.

„Alles — so viel ich verstand," sagte Gertrud kalt, während sie ihre Fingerspitzen mit dem Taschentuch von imaginären Farbenspuren reinigte.

Etwas lebhafter als bisher fragte er nun: „So ist Miß Newby bereit, mir ihre Hand zu reichen?"

„Sie schien gerührt von Ihrer — Treue und ist gewillt, unter gewissen Bedingungen die Ihre zu werden."

„Es wird ja fortan meine Lebensaufgabe sein, alle ihre Wünsche zu erfüllen," sagte er

bewegt, „und daß ich dies Ziel meiner Sehnsucht so schnell erreiche — das — danke ich allein Ihnen, mein Fräulein!"

„Sie haben mir nichts zu danken," entgegnete Gertrud herbe. „Ich personifizirte Ihnen ein Fragezeichen — weiter fehlte ja zu Ihrer Seligkeit auch nichts."

Eingeschüchtert durch Gertruds Kälte, begann Donat stockend: „So war dies — also wirklich — das — das einzige Hindernis meines Glückes?"

Da sie schwieg, fuhr er fort: „Wie erklärte sie denn aber ihr Schweigen auf meinen Antrag, die stumme Weigerung, sich zu nennen?"

„Sie wollte von einem so leichtsinnig gegebenen Wort keinen Vorteil ziehen, vermute ich," war die scharfe Antwort.

„Leichtsinnig?" wiederholte er traurig. „Ach, dann kennt sie mich noch immer nicht, obwohl meine Seele so offen vor ihr lag wie vor mir selber!"

„Man weiß in der eigenen Seele mitunter herzlich schlecht Bescheid!"

„Wie ernst Sie das sagen, als ob Sie bereits

Erfahrungen darin gemacht hätten!" Und er lächelte, wie man die Altklugheit eines Kindes belächelt.

„Man erfährt, was man erlebt, und ich erlebte bereits zwanzig Jahre, was Sie von Ihren dreiundzwanzig noch nicht behaupten können!"

„Um eine Erfahrung haben Sie mich bereichert, Fräulein Gertrud: die Kunde von den wechselnden Launen der Frauen drang wohl auch schon zu mir, bis in die Studirstube des weltunkundigen Gelehrten — erlebt hatte ich dies aber bisher noch nicht."

„Soll das ein Vorwurf sein?"

„Nur ein schmerzliches Bedauern, zu einem Vorwurf habe ich kein Recht. Gestern öffneten die Sonnenstrahlen Ihrer Güte mir das Herz — heute schließt es sich vor dem frostigen Hauch — der Witterungslaune."

Gertrud errötete — nicht vor Zorn über die kühne Sprache, sondern im Schuldbewußtsein, und sie suchte sich mit einem Scherz zu decken. „Ich glaube, Sie täuschen sich — über den Witterungsstand — gestern hatte uns beide der kleine Streit erhitzt, darauf folgte die natürliche Reaktion."

„Dann möchte ich ewig im Streit mit Ihnen leben!“ rief Donat mit so impulsiver Wärme aus, daß Gertruds Kälte davor schmolz. Die Veilchenaugen leuchteten entschieden wärmer, als sie antwortete: „Dazu dürfte es uns an Gelegenheit und Veranlassung fehlen.“

Nun war der Druck von Donats Seele gewichen, er überließ sich ohne Zagen dem Zauber des Augenblicks und sagte übermütig: „Sie wissen doch, wie man es in solchem Falle macht?“

„Nun?“

„Man zieht die Gelegenheit an den Haaren herbei und bricht die Veranlassung vom Zaune. Sie kennen mich noch nicht, darin bin ich groß. Frankreich könnte von mir lernen, wenn es wieder einmal in Verlegenheit um einen Krieg ist. Und im Behaupten nehme ich es mit jedem Rechtsanwalt auf. Ich disputire Ihnen die Sterne vom Himmel und den Boden unter den Füßen fort. Ich beweise Ihnen, daß die Erde ursprünglich ein Würfel war und alles Erschaffene auf diese Urform zurückzuführen ist; ich beweise Ihnen, daß Johannes der Täufer der Erfinder der Jägerschen Normalbekleidung

ist und daß unsere Kavallerie eine Neuorganisation à la Pyrrhus mit Elefanten nötig hat —"

„O, bitte, das genügt ja für einen siebenjährigen Federkrieg!"

„Warum Federkrieg?"

„Wollen Sie zwischen Philadelphia und Wiesbaden per Kabel mit mir streiten?"

„Sie kehren nach Amerika zurück?"

„In wenigen Tagen."

Sein Feuer erlosch schnell, wie es entstanden.

„Ich vergaß," sagte er und fuhr mit der Hand über die Augen, „die Entfernung! Freilich — ein Meinungsaustausch hat nur Reiz, wenn er Aug' in Auge geführt wird."

„Mir scheint, Sie waren kürzlich anderer Ansicht!" neckte Gertrud.

„Der Fall ist ein anderer. Dem Feinde muß man ins Auge sehen!"

„Ach so, der Geliebten nicht —"

„Das heißt — je nach Umständen könnte das doch auch von Wert sein," entgegnete er mit erzwungenem Humor.

„Insofern nämlich, als das Auge in gewissem

Zusammenhang mit der geliebten Seele steht!" spottete Gertrud.

Er machte eine Bewegung der Ungeduld, fuhr sich mit der Hand durch das Haar und sagte heftig:

„Weiß Gott, wie es zugeht — aber — in meinem ganzen Leben bin ich mir selbst noch nie so albern vorgekommen als Ihnen gegenüber. Sie müssen mir durchaus Gelegenheit geben, mich Ihnen in besserem Lichte zu zeigen!"

„Als Miß Florences Bräutigam wird Ihnen das hoffentlich leicht werden!"

„Florence!" wiederholte er mit einem Seufzer. „Der Name sagt mir noch gar nichts — er ist so merkwürdig leer für mich."

„Das ist gar nicht merkwürdig, sondern vollkommen logisch und verständlich. Dieser Name gehörte mit unter das Fragezeichen, zu dem persönlichen Tand der Psyche, ihrem äußern Zubehör! Dinge, welche Sie ja bekanntlich bis jetzt gar nicht interessirten!"

„Sie kommen auf unsern gestrigen Streit zurück. Der Name kann natürlich erst lebendig werden durch die Erscheinung, die Erscheinung

ihren Wert aber nur durch den Inhalt erhalten. Wie könnte sonst ein Blinder lieben?"

Einige Sekunden lang sah Gertrud ihn mitleidig, beinahe traurig, staunend an, dann schüttelte sie den Kopf. „O, wie arm wäre der Blinde — wie arm seine Welt, könnte er nur lieben wie Sie. Mir fehlen die trockenen Worte wissenschaftlicher Widerlegung, lassen Sie sich's vom Blinden selber sagen, was ihm die Liebe ist." Und sie trat von ihm fort bis an eins der Fenster, legte die Hand über die Augen wie sinnend, ließ sie dann langsam sinken und begann leise, sanft und innig: „Die Liebe des Blinden":

„Man sprach von Sonne mir und Mond und Sternen,
Von Blumenschöne und des Meeres Pracht,
Von tausend Wundern einer reichen Schöpfung —
Doch drang kein Bild davon in meine Nacht.

Freudlos und öde dehnte sich das Leben,
Farblos die Welt — der Phantasie gebricht's
An Bildern, sich den Himmel auszuschmücken,
Verschlossen ist auch ihr der Quell des Lichts.

Da legte eine Hand sich sanft und linde
Mir auf das Angesicht, blicklos und trüb',
Da küßten Lippen zärtlich scheu die meinen
Und eine Stimme klang: ‚Ich hab' dich lieb!'

War ich noch blind und arm? Lichtlos die Erde,
Farblos das All — der Himmel ohne Schein?
Schwärmt' nur von Sonnengold und Himmelsbläue —
Ich — ich — ich kenn' es nun, ich fühl's: 's ist mein!

Mein ist das Sonnengold der seidnen Haare,
Mein — unter weichem Lid — des Himmels Blau —
Es quillt aus ihrem Lachen Licht und Wonne
Und überströmt der Schöpfung totes Grau!

Wie hat das warme Blühen ihrer Wange
Der Rose Glut begreiflich mir gemacht,
Und ihre Stirn, die reine, glatte, kühle,
Von Lilienweiß ein Bildnis mir gebracht!

Nicht bin ich ausgeschlossen mehr vom Lichte
Der farbig schönen Welt und ihrer Lust,
Entzücken atmen alle meine Sinne,
Daß einer fehlt — mir ist's nicht mehr bewußt!"

Donat flammte — er war wie ausgewechselt. — Strophe für Strophe hatte es ihn gepackt, hatte es gezündet — das Feuer der Erkenntnis — hier gab es keinen Irrtum mehr — es war Liebe, heiße, echte Liebe, die ihn erfüllte. Gedanken hatten sich in seinem betäubten Gehirn noch nicht gebildet — die Worte, welche sich hervorrangen, entströmten dem übervollen Herzen:

„Das war das Hohelied der Liebe! O, du überseliger Blinder! Ein gütiger Gott schloß

deine Augen, damit ein Engel sie dir küßte und mit dem Himmelslicht der Liebe deine Erdennacht erhellte! O, daß ich blind wäre wie du, damit mich die Hand, die sanfte, linde, damit zärtliche Lippen mich berührten! Ich neide dir deine Nacht um das süße Himmelslicht, um die unaussprechliche Wonne deiner Liebe!"

Und er warf sich in höchster Ekstase vor Gertrud nieder. Im selben Augenblick öffnete sich hinter dem Paar geräuschvoll die Thüre, durch welche Florence vorhin den Salon verlassen hatte. Gertrud wich zurück und Donat lag Florence zu Füßen.

„Uonnen von meine Liebe —" wiederholte Florence mit stark englischem Accent, „Sie machen mich sehr erstaunlich und fürchterlich! Auf eine solche Leidenschaft hat Gertrud mich nicht vorgebreitet. O, ich bin sehr getroffen und fühle mich ganz geschämt von diese Liebe."

Beim ersten Laut ihrer Stimme war Donat aufgesprungen und blieb wie erstarrt vor ihr stehen.

Ein gelber, sackartiger Regenmantel umschloß

schlapp die lange Gestalt, gelbes, schlichtes Haar, glatt gescheitelt und hinter die Ohren gestrichen, fiel bis auf die Schultern. Eine Brille verdeckte die Augen und in der Hand führte sie einen Stock.

Gertrud blickte von Florence auf Donat — sie konnte befriedigt sein — er schauderte.

Aus der Entzückung in diese Realität — der Schreck allein war Strafe genug, verdiente Strafe freilich.

„Miß Florence Newby!" sagte Gertrud.

Trotz der Perücke hatte Donat sie sogleich erkannt, das Gesicht war charakteristisch genug.

„Gerty, Du kannst hinausgehen!" befahl Florence.

Nun wurde Donat wieder lebendig.

„Fräulein Gertrud — mein gnädiges Fräulein," bat er beinahe ängstlich, „Sie werden doch nicht — etwa meinetwegen — ich bitte dringend —"

„Ich denke gar nicht daran, zu gehen," äußerte Gertrud weniger für ihn als für Florence, die, auf ihren Stock gestützt, an demselben Fleck verharrte und Donat unverwandt ansah. „Du

weißt, daß ich um diese Zeit hier zu malen pflege," fuhr Gertrud fort, „und daß mich meine Arbeit völlig absorbirt. Ich pflege für meine Umgebung dann nicht vorhanden zu sein." Mit diesen Worten ging sie bis zu ihrem Maltisch und bemühte sich, ihn bis an die Balkonthüre zu schieben.

Donat sprang hinzu, ihr zu helfen. Seiner Brust entrang sich ein: „Um Gottes willen!"

Sie wußte wohl, daß es Florences Anblick galt, that aber, als gälte es ihrer Anstrengung, den Tisch zu transportiren.

„Der Tisch ist nicht schwer," sagte sie, denselben ihm überlassend, „die Staffelei ist unbequemer zu rücken; bitte, tragen Sie sie auch bis dicht vor die Thüre des Balkons."

Nachdem sie ihn an dem äußersten Ende des Saales also beschäftigt hatte, eilte sie zu Florence, die unbeweglich, abwartend in der Nähe der Thüre stand, aus welcher sie getreten war, und flüsterte dieser zu:

„Wie findest Du ihn?"

Florence antwortete darauf sehr laut und begeistert:

„Uonderfull, ureizend ond geschmacklos!"

Worauf Donat sich umwandte und Gertrud erschrocken bis zu ihrem Malwinkel floh.

„Endlich, meine teure Freundin!" begann nun der junge Mann, sich nähernd.

Florence blieb unbeweglich.

„Perhaps you perfere to speak english?" fuhr er fort.

„O nein, sicher nicht," antwortete diese, ihm scharf in das Gesicht blickend. „Ich höre, Sie sprechen gar nicht gut englisch, Sie schrieben besser, ganz sicher! Aber ich spreche perfectly deutsch und liebe ihm sehr." Mit diesen Worten stampfte sie mit großen Schritten, hinkend und den Stock gebrauchend, dicht an ihm vorüber ihrem Schaukelstuhl zu.

Donat taumelte zurück.

„Uas haben Sie?" fragte sie stehen bleibend.

„Ich bedauerte nur —" stammelte er, auf den Stock blickend, „ein Unfall sicherlich — natürlich nur ganz vorübergehend —"

„Im Vorübergehen umfallen?" wiederholte sie mißbilligend. „Oh no — ich bin noch nie

keinmal umgefällt im Vorübergehen und leide schon seit sechs Jahre an der Ischias!"

„Sechs Jahre schon — Himmel — Ischias!" stöhnte Donat.

Florence setzte sich.

„Uui — in die sechziger Jahre schon wimmelte das! Ich kann mir's nicht recht besinnen, damals hatte ich es noch nicht. Ganz sicher."

„Pst, pst!" machte Gertrud an der Balkonthür, Donat herbeiwinkend. „Sie müssen lauter sprechen," sagte sie, „die Arme ist harthörig!"

„Taub und lahm!" ächzte er halblaut. „Warum sagten Sie mir das nicht vorher?"

„Wozu?" fragte Gertrud unschuldig. „Ihre Seele hört scharf und die Psyche hat Flügel!"

Donat packte sich an dem Kopf.

„Bin ich denn noch derselbe?" Er riß seine Brieftasche, das Briefpaket hervor, das Bild heraus. „Hier das Bild —"

„Hinkt natürlich nicht!"

„Aber das Haar —"

„Verdeckt der Hut — es ist à la belle âme verschnitten — Morgenfrisur der Psyche!"

„O, ich verdiene den Hohn!“ stöhnte Donat.

„Ich narte,“ sagte auf der andern Seite des Salons Florence im Schaukelstuhl.

Donat ging schnell hinüber, das Briefpaket in der Hand.

„Mein Fräulein, sind diese Briefe wirklich —“

„Der Inhalt von meine Seele,“ fiel sie ihm ins Wort, „ganz sicher!“

„Es ist mir rein unfaßlich —“

„Diese Menge. Mir auch. Für eine einzelne Seele. Gerty hätte es nicht fertig gebracht!“

Von drüben ertönte:

„O, ich bitte Dich — was das anbetrifft — ich schreibe mit großer Passion!“

„Aber nicht mit diese Gedanken und diese Schwung,“ — dabei schaukelte sie stark — „ganz sicher nicht!“

„Du bist ja äußerst freundlich!“ klang es zurück.

„Diese Briefe haben mich allerdings der Erde entrückt und in den Himmel versetzt,“ sagte Donat schmerzlich.

„Gewiß — das habe ich gethan,“ äußerte Florence selbstzufrieden. „Nenn man in die

Uelt uenig zu thun hat, dann macht man manchesmal eine dumme Streich."

„Mit diesem trivialen Ausdruck bezeichnen Sie den Austausch der heiligsten Empfindungen und erhabensten Gedanken?" fragte Donat vorwurfsvoll.

„Das heißt, alle diese erhabenen Gedanken und Gefühle uaren stets zum Schluß mit einem Fragezeichen versehen."

„Auf Ihren Wunsch korrespondirten wir unter diesem Zeichen!"

„Gewiß! Es sollte Ihnen zu denken geben!"

„So habe ich es allerdings nicht auffassen können!"

„Uarum nicht? Uarum hat das Fragezeichen auf meine Bild Sie nicht können denken machen an eine dumme Streich?"

„Weil es keinen Vergleich zu fürchten hatte!"

„Sehr uohl! Ich bin überzeugt. Gerty hat mich überzeugt. Sie sind nicht nur ein Mann mit Geist, sondern auch mit Charakter, welches ist noch mehr. Ganz sicher."

„Mein Fräulein, Ihr Vertrauen ehrt mich unendlich. Wenn die Hingebung meines geistigen

Ichs und die Verehrung, welche ich Ihrer schönen Seele zolle — Ihnen genügt —"

„O ja, ich bin sehr zufrieden damit."

Er wurde immer aufgeregter.

„Mein Fräulein, eine psychische Verbindung wie die unsere, die Harmonie des Geistes, das Schweben der Seele in idealen Sphären — dies alles hatte meinerseits nie etwas mit irdischen Wünschen zu thun —"

„Bis zu meinem letzten Brief, wo Sie zur Ueberzeugung kamen, daß Sie mich heiraten mußten. Das steht ja schon alles in Ihrem Brief."

„Ja wohl — ich erinnere mich — nämlich dieser Seelenverkehr — so herrlich und erhebend er auch war —"

„Genügte Ihnen mit der Zeit nicht, ganz sicher!"

„Nein, es genügt nicht, daß der Geist sich nur am Flügelschlag der Psyche entzücke!" rief Donat desperat aus.

„Die Flügel naren ja auch nur ein Notbehelf; fortan nerde ich sie nicht brauchen, sondern mich tragen lassen von Ihrem starken Arm!"

„Es ist gewiß die schönste Aufgabe des Mannes," begann Donat, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, „das Weib seiner Wahl auf seinen Armen durch das Leben zu tragen, aber, mein Fräulein — ich muß Ihnen offen gestehen — dazu gehört vor allem —"

Sie unterbrach ihn: „Much money — viel Geld, ganz sicher! O, ich kenne das! Einer praktischen Amerikanerin brauchen Sie so etwas nicht sagen. Sie nünschen zu nissen, nieviel ich davon besitze. Ich nar auf die Frage ganz vorgebreitet."

Empört abwehrend, hob Donat die Hand.

„Diese Frage lag mir fern, mein Fräulein. Ich bin nicht reich, besitze aber genug, um meiner Frau ein Heim zu gründen, in welchem sie den Comfort Englands nicht zu vermissen braucht!"

Gertrud war dem Zwiegespräch in zunehmender Aufregung gefolgt.

„Sie sind auch uneigennützig?" fragte Florence, ihre Schaukelübungen unterbrechend, um Donat aufmerksam zu betrachten.

„Ich habe nie daran gezweifelt," warf

Gertrud in das Gespräch. Es entfuhr ihr unwillkürlich und sie schämte sich gleich darauf.

„Es ist dies sehr angenehm, es macht mich noch mehr zuverlässig in Sie, uenn möglich," hatte Florence zur selben Zeit geantwortet.

„Gestatten Sie mir nur ein Wort," bat Donat gepreßt.

„Verzeihen Sie — ich bin nicht gewohnt, so viel zu sprechen — meine Zunge sitzt fest — sind Sie auch noch ungeraucht?"

„Ungeraucht — Sie meinen doch nicht —"

Donat glaubte nicht recht verstanden zu haben.

„Gerty, die Cigarren! Gewiß, ich meine diesen schrecklichen Zustand von Nüchternheit — uir uollen es uns comfortabel machen —"

Gertrud brachte ein Tischchen mit Rauchutensilien.

„Bitte," sagte Florence zu Donat, ihm die geöffnete Cigarrentasche bietend. Er wies sie zurück.

„Unter keinen Umständen — in Gegenwart von Damen!"

Darauf nahm Florence eine Cigarre in den Mund und sagte gleichmütig:

„Why not? Ich rauche den ganzen Tag.“

Einen Augenblick blieb Donat stumm vor Ueberraschung, dann schlug er eine verzweifelte Lache auf.

„Meine Psyche mit einer Cigarre im Munde!“

„Es unterstützt beim Schweben in Wolken!“ sagte Gertrud hinter seinem Rücken.

Sich brüsk umwendend, rief er sie heftig an:

„Rauchen Sie etwa auch?“

„Zum öftern, ganz sicher,“ antwortete Florence, mit ihrer Cigarre beschäftigt, die nicht brennen wollte, für Gertrud. Diese aber fuhr beleidigt auf:

„Das ist Verleumdung — wie kannst Du so etwas sagen?“

„Sehen Sie, da raucht sie schon — vor Zorn und Eifer — ich wollte, diese Cigarre brennte so leicht.“

Miß Newby brannte bereits das dritte Wachskerzchen an und zog aus Leibeskräften an ihrer Cigarre.

„Uas ist das? Ich glaube, sie hat keine Luft!“

„Fräulein Gertrud,“ flüsterte Donat während=

dessen dieser zu, „mein teures Fräulein, Sie versprachen mir Ihre Unterstützung —“

„Wozu denn noch?“ spottete das Mädchen. „Sie haben ja nun Ihre Psyche nebst Zubehör. Soll ich Ihnen etwa helfen, sie glücklich zu machen?“

Laut und verzweifelt ruft Donat aus:

„Glauben Sie wirklich, daß ich Miß Newby glücklich machen könnte?“

Jetzt brannte die Cigarre — Florence legte sich behaglich in ihren Stuhl zurück.

„Jetzt hat sie Luft! Was das Glückmachen von mir anbetrifft, so ist es quite indifferent, ob Gertrud es glaubt oder nicht. Ich bin es gewiß, und das ist die Hauptsache!“

„Aber ich selbst — mein eigenes Glück — ich bin kein fühlloses Objekt, sondern ein Mensch, ich habe ein Herz —“

„Und dieses kennt nur ein einziges Verlangen, Sie haben es mir und Gerty offenbart — es ist der Wunsch, mich zu besitzen. Ich erfülle diesen Wunsch, den ich finde nach reiflicher Ueberlegung gerecht und billig. Ganz sicher!“

„Nun denn, so helfe mir ein offenes Wort!“

rief Donat entschlossen. „Mein Fräulein, wie Sie mich hier vor sich sehen — bin ich das unglückliche Opfer äußerer Umstände. Meine Ihnen hinlänglich bekannten Grundsätze, entwickelt auf idealer Basis einerseits, auf Unkenntnis des Lebens und meiner selbst andererseits —“ hier stockte er schon vor dem starren Blick aus den Brillengläsern, räusperte, sammelte sich und nahm einen neuen Anlauf: „Unbeschadet dieser Grundsätze und der idealen Basis, und keineswegs gestützt auf die schwache menschliche Natur, hat sich doch in meinem innersten Wesen —“

Florence nahm die Cigarre aus dem Munde, richtete sich langsam auf, ohne den Blick um eine Linie zu verändern — ihm wurde heiß, er blickte nach Gertrud — ihr Blick hing auch an ihm, aber spöttisch — mitleidslos — er rückte an der Halsbinde, räusperte sich wieder und begann zum drittenmale:

„Meine Ueberzeugung unterliegt — das heißt, sie ist gewissermaßen beeinflußt, und zwar, wie ich wiederholt betone, nicht auf Kosten des Idealismus, denn — obgleich ich — das heißt

der Mensch im allgemeinen — ungeachtet seiner höchsten Bestimmung — mit dem — individuellen Recht — jeder Kreatur — die freie Wahl, das heißt die Wahl der Freiheit — Himmel und Hölle — ich glaube — ich ersticke!" Er riß an seinem Halskragen.

„O gewiß, ganz sicher!" sagte Florence, ihn aufmerksam betrachtend.

„Verzeihung — ich bin keines klaren Gedankens fähig, mir ist, als befände ich mich mitten im Hexensabbath — Faust — zweiten Teil! Luft — mir fehlt Luft!"

Er stürzte hinaus auf den Balkon und sprang über die Stufen hinweg in den Garten.

„Er läuft davon — auf Nimmerwiedersehen!" sagte Florence lachend und die Cigarre fortwerfend.

Gertrud blickte ihm nach und schüttelte den Kopf.

„Ihm schlugen nur die Wogen der Verzweiflung über dem Haupt zusammen, er kommt wieder — wenn er sich gesammelt hat."

„Glaubst Du?" sagte Florence nachdenklich. „Da liegt freilich noch sein Hut."

Gertrud kam vom Fenster zurück.

„Flory, wenn er wiederkommt — bitte, mach ein Ende — ich kann die Qual nicht mehr mit ansehen!“

„Mir geht's auch ans Herz, Du kannst es mir glauben. Von seiner Narrheit scheint er geheilt und sonst gefällt er mir wirklich außerordentlich. Ich bin es Dir schuldig, dies vorher einzugestehen!“

„Vorher? Wie denn?“

„Nun, ehe ich ihn belohne!“

„Das heißt, ehe Du die Maske ablegst?“

„Und ihn beglücke!“

„Du wirst doch nicht, Du denkst doch nicht daran, ihn zu heiraten?“

„Natürlich denke ich daran!“

„Aber Du hast doch seine Abneigung, sein Entsetzen —“

„Unsinn, das galt der Larve! Du wirst sehen, wie glücklich er sein wird, wenn ich mich in meiner wahren Gestalt zeige!“

„Du glaubst wirklich, daß er dann vollkommen glücklich sein wird?“

„Zweifelst Du?“

„Ja, ich zweifle," stieß Gertrud hervor, „weiß Gott, ich zweifle an allem, an Dir, an mir und an ihm!" Und sie warf sich in einen Stuhl und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Weißt Du, mein Schatz," sagte Florence, sie ein paar Sekunden betrachtend, „das beste wird sein, ich überlasse es Dir, ihn über meine wahre Persönlichkeit aufzuklären!"

Unselbständig und ängstlich, wie es nie ihre Art gewesen, fragte Gertrud noch hinter ihren Händen:

„Was soll ich ihm denn sagen?"

„Daß ich ihn nur prüfte."

„Für Dich?"

„Natürlich für mich, oder willst Du als Lügnerin übrig bleiben?"

„Nein, nein, Du hast recht!" rief Gertrud, das Gesicht noch immer verbergend; „geh nur — geh!"

Die andere ging. Durch das Zimmer klang ein Schluchzen, und durch Gertruds Finger rieselten helle Tropfen.

Es verstrichen ein paar Minuten — das Mädchen war so benommen durch den Aufruhr

seines Innern, daß es den leisen Schritt des zurückkehrenden Donat nicht bemerkte. Sie hatte ihm den Rücken zugewandt.

„Fräulein Gertrud — Sie weinen?" erklang es plötzlich neben ihr.

Rasch flog sie empor, fuhr mit dem Tuch über die Augen. Die Thränen waren versiegt, ihr Blick war stolz und kalt.

„Was fällt Ihnen ein? Mich schmerzten die Augen, das kommt vom Malen, dazu die grelle Sonne — der abscheuliche Tabaksdampf —"

„Wo ist sie?" fragte Donat, sich scheu umblickend.

„Meinen Sie Ihre Braut? Sie dachte nicht, daß die Sehnsucht Sie so schnell zurückführen würde — und wollte indes ihre Toilette wechseln."

„Ich mußte das Freie suchen, um mit mir ins klare zu kommen," begann er, und sie sah nun erst, wie blaß und niedergeschlagen er aussah. „Meine Lage ist so verzweifelt, so verwickelt, so entsetzlich —"

Ueber Gertruds Züge huschte es wie ein

Sonnenblitz — unwillkürlich mußte sie an Miß Balls „how shocking, how dreadful, how awful!“ denken und sie hätte beinahe wieder gebellt: „How, how!“, besann sich aber und brachte ein verlegenes „Warum?“ heraus.

„Das fragen Sie?“ sagte er vorwurfsvoll und traurig. „Sehen Sie denn nicht, wie grausam ich enttäuscht wurde? Ich Thor glaubte über der Erde zu stehen, durch äußere Eindrücke aus meinen Himmeln nicht gestürzt werden zu können. Ich glaubte nicht, daß die Empfindungen der Seele in Konflikt mit denen der Sinne geraten könnten! An Gebrechen wie Miß Newby sie besitzt, habe ich freilich — thörichterweise — auch nie gedacht! Unwillkürlich stellte ich mir eine Harmonie des Leibes und der Seele vor. Obgleich ich nun daran festhalte, daß die Seele den höchsten Wert für den Liebenden besitzen muß, und daß der Geist allein uns dieser Erde entrücken und mit mächtigem Flügelschlage in höhere, reinere Sphären heben kann, so muß ich doch gestehen, daß körperliche Gebrechen diesen Flug — sehr beschweren können. Es war eine harte Lehre!“

Halb beklemmt, halb triumphirend war Gertrud seiner Auseinandersetzung gefolgt.

„Herr Doktor," sagte sie nun sehr sanft mit niedergeschlagenem Blick, „ich muß Florence in Schutz nehmen, Sie thun ihr unrecht — schwerhörig ist sie nämlich nicht —"

„Nicht? Was bedeutete denn dies Spiel, das Sie unterstützten? Glauben Sie etwa durch die Rolle eines Marktschreiers mich in ein besseres Licht zu setzen?"

Seine Empfindlichkeit reizte sie und so antwortete sie boshaft:

„Florence wünschte Ihre Liebe auf den berühmten innern Wert hin zu prüfen."

„Vielleicht war der Stock auch nur eine Prüfung für die Tragfähigkeit meiner Liebe?"

„Ganz sicher!" antwortete Gertrud mit dem Schlagwort Florys. „Ebenso die Brille, die gelbe Perücke, die geschmacklose Toilette, die brüsken Manieren."

„Aber die Cigarre —"

„Diente demselben Zweck."

„Der Berliner würde das, glaube ich, starken

Tabak nennen," sagte Donat und ging aufgeregt im Zimmer auf und ab.

Gertrud fuhr fort:

„Waren es also nur diese kleinen Gebrechen, welche Ihren Flug hemmten — so — sind sie hinweggeräumt. Sie können sich zur Seligkeit aufschwingen. Die schöne Seele kennen Sie, und was die dazu gehörige Erscheinung anbetrifft — so werden Sie, wenn die Maske abgelegt ist, nichts mehr an der Person Ihrer Braut auszusetzen finden."

Eben war Donat an Gertrud vorübergegangen, nun fuhr er heftig herum.

„Ich soll nichts auszusetzen haben? Warum soll ich nun mit einemmal nichts auszusetzen haben? Ich — ich hatte mich bereits — in die Sache gefunden — sie mir zurechtgelegt —"

„Nun," unterbrach ihn Gertrud gereizt, „schaden wird es doch wohl nichts, wenn Ihre Braut — kein Scheusal ist?"

Er sah sie an, heiß, leidenschaftlich und rief aus tiefster Ueberzeugung:

„Und wenn sie mit allen Reizen Aphrodites geschmückt wäre — ich kann sie nicht lieben!"

„Sie können sie nicht lieben?“ wiederholte Gertrud entzückt, dann erschrak sie, ihrer Schuld gedenkend, und sie setzte kleinlaut hinzu: „Vielleicht zürnen Sie ihr wegen der Prüfungen, die sie Ihnen auferlegte?“

Er zuckte die Achseln wie über eine langweilige Sache.

„Hübsch war es nicht von ihr, einem redlichen Mannesherzen derart mitzuspielen, indes — das sollte mich weiter nicht kränken —“

Sehr erleichtert fragte sie: „Wirklich? Sie könnten die Täuschung vergeben?“

„Sie ist schon vergessen,“ versicherte er mit einem glühenden Blick auf sie.

Gertrud nahm alle ihre Kraft zusammen, um mit recht gleichgiltiger Miene zu sagen:

„Das wird Flory sehr erleichtern!“

Er seufzte.

„Ob Miß Newby lahmt oder wie ein Bachstelzchen hüpft, ob ihre Lippen nach Cigarren oder nach Veilchen duften — es ist für mich ganz gleichgiltig — an meinem Unglück kann das nichts ändern!“

„Aber Sie sagten doch erst vorhin —“

Er unterbrach sie heftig:

„Bitte, verschonen Sie mich mit allem, was ich bisher sagte, es war Blech, nichts als erbärmliches Blech. Wenn ich hingegen jetzt sprechen dürfte" — ein flehender Blick traf Gertrud, die sich Mühe gab, so kalt als möglich dreinzuschauen. „Freilich," sagte er niedergeschlagen, „Sie würden ein Recht haben, mir nicht zu glauben, mich einen charakterlosen Menschen zu schelten, und ich — ich — ach — ich müßte verstummen im Bewußtsein meiner Schuld — verstummen vor Scham!" Plötzlich durchbrach die Leidenschaft die Schranken. „Oder — Fräulein Gertrud," rief er, bebend vor Erregung, „glauben Sie, daß es ein Meer der Barmherzigkeit gibt, groß und tief genug, um Schuld und Scham darin zu versenken? Sie schweigen — Sie wenden sich ab — es gibt also kein solches Meer!" Er trat einen Schritt zurück, mit gesenktem Blick, bemüht, seine Erregung zu beherrschen. Es war zu spät, nach kurzer Pause fuhr er leidenschaftlich fort: „Und gäbe es ein solches Meer, stände ich hier vor Ihnen, begnadigt und rein, wo fände

ich Worte, um auszudrücken, was ich empfinde, wo gibt es eine Sprache, und wenn ich mit Engelszungen reden könnte — eine Sprache — glutvoll wie mein Herz — pulsirend wie mein Blut, sanft und schmelzend wie mein Sinn, wenn ich Ihnen in die Augen blicke — reich — wie das Glück, das Sie zu verschenken haben, und — unerschöpflich wie die Liebe — in der ich untergehe!"

Und er sank vor ihr nieder und drückte sein Gesicht in ihr Gewand.

„Well then, Gerty!“ erklang es hinter ihnen. Florence stand da — wie wir sie zuerst kennen gelernt.

Donat sprang auf, schlug sich mit einer Geberde der Verzweiflung an den Kopf und stürzte nach dem entgegengesetzten Ende des Zimmers.

Gertrud machte eine Bewegung, als ob sie ihn halten wollte, besann sich aber und machte Front gegen Florence, parirte deren Ausruf mit einer trotzigen Wiederholung:

„Well then, Flory?“

Lächelnd sah Florence von einem auf den

andern und schüttelte langsam, in stummer Verwunderung den Kopf.

„Du stehst ja da wie ein leibhaftiges Fragezeichen!" sagte Gertrud, krampfhaft scherzend.

„Pardon — ich bin eins!" antwortete Miß Newby, ging an Gertrud vorüber und stellte sich Donat in den Weg.

„Wie denken Sie über dies Fragezeichen, Herr Doktor?" fragte sie, mit Ostentation sich präsentirend.

Er beugte das Haupt und sagte gepreßt: „Ich sehe Ihrem Urteilsspruch entgegen!"

„Wie ich dem Ihren!" Mit einer herausfordernden Pantomime: „Nun — bitte, mein Herr, wie gefalle ich Ihnen?"

„Erzkokette!" ertönte es von Gertruds Lippen, und Donat äußerte verwirrt:

„Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihre Frage in diesem Augenblick zu verstehen habe!"

Florence brach in helles Gelächter aus.

„Gerty, nein — das ist zu amüsant! Das ist die beste Illustration für ihn und seine Behauptungen — er wundert sich nicht einmal

über die Metamorphose — er sieht die Veränderung gar nicht!"

„Ach so — Verzeihung, jetzt freilich sehe ich — bei genauerer Betrachtung —"

„Ein Kompliment ist das nun freilich nicht!"

Er hatte sich gefaßt.

„Sie überraschten mich in einem Augenblick, mein Fräulein," sagte er ernst, „da ich alle Herrschaft über ein Gefühl verloren hatte, welches mich seit kurzem so allmächtig erfaßt hat und so völlig absorbirt, daß ich nichts anderes sehe, höre und fühle als nur das eine —" Er brach kurz ab. „Ich würde Sie dieses kleinern Vergehens wegen um Verzeihung bitten, wenn es nicht in der größern Schuld verschwände. Diese ist so schwer, daß ich auf Ihre Verzeihung nicht rechnen kann —"

Er sah sich nach Gertrud um.

„Nein, Du kannst sie nicht geben!" sagte diese energisch zur Freundin.

„Warum denn nicht?" fragte diese lächelnd. „Ich bin gar nicht eifersüchtig — das weißt Du recht gut, Gerty!"

„Ich kann es aber nicht begreifen!" ent-

gegnete Gertrud heftig. „Wenn ich den Mann, dem ich Herz und Hand versprochen, vor einer andern knieend fände — ich weiß nicht, was ich thäte!"

„Würdest Du ihn etwa nicht heiraten?"

„Ehe ich das thäte — weiß Gott — eher —" sie stockte.

„Ließest Du ihn der andern, nicht wahr?" fiel Florence ein.

Donat nahm nun sehr aufgeregt das Wort:

„Nach dem, was sich hier zugetragen, darf ich mich von keiner Rücksicht mehr halten lassen —"

Florence, die bisher einen unbegreiflichen Humor zur Schau getragen, unterbrach nun Donat, wandte sich ihm ernst zu und fragte scharf und warnend:

„Auch von Ihrem Worte nicht — dem Wort eines Mannes?"

„Jetzt ist's vorbei — nun hält sie ihn fest!" dachte Gertrud, zu Florence sagte sie heftig und leise: „Konntest Du ihn denn nicht einfach von Dir stoßen?"

Florence erwiderte ihr mit unterdrückter Heiterkeit:

„Damit er ohne Verlust aus dem Dilemma gekommen wäre, was?"

Donat hörte nichts mehr, er stand in sich versunken da. Es vergingen ein paar Minuten — Gertrud beobachtete ihn in angstvoller Spannung, Florence in spöttischer Ruhe.

„Mein Wort — das Wort — eines Mannes — das — bindet," sagte er endlich langsam.

Florence zog ein Paket — seine Briefe an Gertrud — aus ihrer Tasche und hielt diese ihm entgegen.

„Es bindet Sie an die Freundin Ihrer Seele, der Sie sich für das Leben gelobten, der Sie aus freiem Entschluß Herz und Hand boten, welche, selbstlos genug, Sie warnte und Ihnen vertraute als einem Ehrenmann!"

„Sie haben recht," antwortete Donat kurz, „hier meine Hand!"

Florence schlug ein und schüttelte seine Hand herzlich, indem sie mit Betonung sagte:

„Das sollen Sie nicht bereuen!"

Da trat Gertrud von hinten zwischen beide, riß die verschlungenen Hände auseinander und rief außer sich:

„Es ist Lüge — Täuschung — sie hat jene Briefe nicht geschrieben!"

In dämmernder Ahnung, den Blick drohend auf das erregte Mädchen geheftet, fragte Donat gedehnt:

„Sie — nicht — wer schrieb sie denn?"

Florence sah die finstere Flamme im Auge des Gefoppten nicht, keine Ahnung sagte ihr, was Gertrud schon lange beklemmte, daß hier ein unwürdiges Spiel getrieben — sie faßte Gertrud, die sich unter dem Blick Donats verwirrt und beschämt abwendete, an beiden Schultern, drehte sie dem jungen Manne wieder zu und sagte im Tone sichersten Triumphes:

„Hier steht der wahre Autor!"

Das erste, was sich der Brust des Getäuschten entriß, war der tiefschmerzliche Ausruf:

„Sie — Sie konnten — so grausam mit mir spielen?"

Gertruds Zuversicht erstarkte unter dem Schmerzensklang seiner Stimme. Es bedurfte nicht mehr, um ihr das Bewußtsein ihres hohen Wertes zurückzugeben, in dem sie erzogen, welches jede Erfahrung bisher gesteigert hatte.

Jetzt war der Augenblick gekommen, den armen deutschen Gelehrten, den sie ihrer wert befunden, zu erheben, mit ihrer Hand zu beglücken.

Noch etwas beschämt, im Vorgefühl des erwarteten Glückes, ein schelmisches Abbitten kokettirend, sagte sie:

„Es hat Sie ja gar nicht gekränkt — Sie wissen doch — es ist längst schon alles vergeben und vergessen!"

Da richtete sich Donat hoch auf, sein helles Auge sprühte Zorn. Die freundlichen, jugendlichen Züge waren fest und kalt geworden und seine Stimme klang hart, als er rief:

„Nein, es ist nicht vergeben und vergessen! Miß Newby konnte mich nicht kränken, weil sie mein Herz nicht treffen konnte. Ihr vergab ich, was ich schon vergessen hatte. Sie aber — Sie wußten mein Herz zu finden. Sie legten Ihre Hand schmeichelnd auf das blinde Herz, mit dem Himmelslicht der Liebe erleuchteten Sie es — es war ein hübsches, kleines Kunststück — Sie hatten Ihre Freude daran! Sie weideten sich an dem Schmerz, den es mir bereitete — War der deutsche Bücherwurm gut genug für

das Experiment? War das Herz des weltunklugen Philisters ein passendes Objekt zum Ballspiel für amerikanische Ladies? Miß Gertrud Knowles — lassen Sie sich nach der Vorstellung die Kritik gefallen! In Deutschland hält man — Gott sei Dank — ein solches Spiel mit den heiligsten Gütern des Mannes, seiner Liebe und seiner Ehre — für herzlos und frivol. Sie raubten mir den Glauben an die keusche Einfalt des Frauenherzens — Sie vergifteten mir die Erinnerung an ein Jahr der süßesten Illusionen. Das kann ich Ihnen nicht vergeben, wie ich es nie — nie vergessen werde!"

Er stürzte hinaus — diesmal ohne den Hut zu vergessen, aber — noch auf dem Balkon erreichte ihn Florences Nachruf der Empörung:

„Schande über den Mann, der ein wehrloses Mädchen beschimpft — so handelt kein Gentleman!"

Dies Wort hielt ihn auf — ungesehen von den beiden Mädchen — und so wurde er Zeuge der folgenden Scene.

Gertrud war unter seinen Worten zusammengebrochen. Jedes derselben führte einen Schlag

gegen ihr unbewehrtes Herz — ihr war, als ob es zerschmettert würde. Sie wand sich in den Armen der Freundin. Diese hielt sie liebevoll umfaßt und sprach ihr zärtlich zu — sie verstanden sich gegenseitig nicht.

„Mag er gehen — herzlos er selber!" sagte Florence. „Beruhige Dich, mein Liebling! Vergiß die Worte eines Wahnsinnigen. Besäße er auch nur ein Fünkchen gesunden Menschenverstandes, so würde er gerade so gut wie ich herausgefühlt haben, daß die Triebfeder Deiner Handlungsweise nur der brennende Wunsch war, ihn in Deinen Augen und Deiner Liebe vor Dir zu rechtfertigen. So sind aber diese Deutschen, hundertmal habe ich es Dir gesagt und ich bleibe dabei —"

Gertrud richtete sich auf. Thränen erleichterten ihre Qual, und von Schluchzen unterbrochen brachte sie einen Teil dessen, was ihr Herz erfüllte, in Worte:

„Schweig, Flory! Kein Wort gegen ihn, denn er hat recht — wie sehr — ach, wie sehr — das fühle ich unter heißen Schmerzen! Seine Anklage zerschmetterte mein Herz! Seine Worte

rissen grausam hervor, was seit einem Jahr in meinem Herzen tief verborgen gekeimt, zärtlich behütet, sich entwickelt, und seit gestern zu köstlichen Blüten sich entfaltet hatte. Aber diese Worte, unbarmherzig, wie sie waren, trafen eine Schuldige — sie verurteilten keine herzlose, aber eine fri— — ich kann das schreckliche Wort — nicht wiederholen — eine unweibliche That! Flory — ach, Flory — ein deutsches Mädchen würde nicht so gehandelt haben — wie ich, die ich ihn doch so unaussprechlich liebe! Wie konnte ich — wie war es mir möglich, sein Herz, das treue, redliche, vertrauende, so zu täuschen — nein, schweige — nichts kann mich entschuldigen! Ich fühlte, daß er mich liebte — doppelt — als die, deren Seele er kannte, und die, deren Anblick ihn fesselte. — Ach, Flory, verdamme mich nicht — die stolze Unabhängigkeit, das Selbstbewußtsein der Amerikanerin ist gebrochen für immer! Ich liebe ihn — ja — ich liebe ihn, heißer, inniger, besser als zuvor, und ich werde ihn in Demut und Reue ewig lieben!"

In leidenschaftlichem Schmerz hatte sie sich

an Florys Brust geworfen, da tönte ein Ruf durch das Zimmer, dem sie die Macht zutraute, sie aus dem Grab oder dem Himmel zurückzurufen: „Gertrud!"

Aufschreien mit einem Laut des Entzückens ihm entgegenfliegen, in die ausgebreiteten Arme stürzen — war eins. Florence blieb wie versteinert.

„Mein Hans!" war alles, was Gertrud hervorbrachte, aber es war genug für ihn.

Er hielt sie fest an der Brust, mit der Hand ihr Köpfchen an sich pressend, und aus der Ueberfülle seines Glückes rangen sich die Worte:

„Bin ich noch blind und arm?"

Erhard, Emilie,

Ein Fragezeichen Novelle

Stuttgart 1891